



# Herne— unsere Stadt



Der Hauptausschuß - Schaltstelle der  
Herner Neugliederungspolitik (lesen  
Sie dazu unseren Bericht „Traumre-  
form oder Alptraum?“)

## *HERNE - unsere Stadt*

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne.

Herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presseamt der Stadt Herne.

*„HERNE - unsere Stadt“  
erscheint in einer Auflage von  
10 000 Exemplaren und wird  
kostenlos verteilt.*

*Die meisten der Autoren sind  
Journalisten bei den in Herne  
erscheinenden Tageszeitungen.  
Ihre Meinung deckt sich nicht  
in jedem Fall mit der Meinung  
der Stadt Herne und der Re-  
daktion.*

### **REDAKTION**

Verantwortlich für den gesamten  
Inhalt und Redaktion:

Manfred Gutzmer.

Anschrift der Redaktion:

469 Herne, Rathaus,  
Friedrich-Ebert-Platz 2,  
Presseamt der Stadt Herne.  
Telefon (0 23 23) 59 54 25.

### **MITARBEITER**

Heide Amthor-Zeppenfeld,  
Manfred Hieret, Heinz Kurtz-  
bach, Richard Loesch, Ingrid  
Michel, Rolf Potthoff, Kurt  
Schiksnus, Peter Wienholt.  
Heinz Koch

### **FOTOS**

Richard Kopitzko, Peter  
Monschau, Jürgen Pecek,  
Rolf Potthoff, Peter Wien-  
holt, Helmut Nagengast, Wilhelm  
Zehrt, Stadtarchiv, Privatarchiv Veith.

### **GRAFISCHE GESTALTUNG**

Wilhelm Zehrt,  
469 Herne, Otto-Hue-Straße 19,  
Telefon (023 23) 5 35 13.

### **HERSTELLUNG**

Druckerei der Stadt Herne.

*Von Manfred Gutzmer*

**Musen en gros.**

Das städtische Kulturamt.

Foto: Jürgen Pecek

*Von Kurt Schiksnus*

**Des Lebens Vielfalt in allen vier Ecken.** Das Kulturzentrum und die Bürger.

*Von Heinz Koch*

**Fußball einst .....**

Fotos: Privatarchiv Veith



## Inhalt

*Von Rolf Potthoff*

**Der Herner Kinderladen.**

Fotos: Rolf Potthoff

*Von Richard Loesch*

**Kumpel Anton heißt heute Hassan.**

Herne nach der Bergbaukrise.

Fotos: Peter Monschau

*Von Manfred Gutzmer*

**Chancengleichheit - auch für Gastarbeiter?**

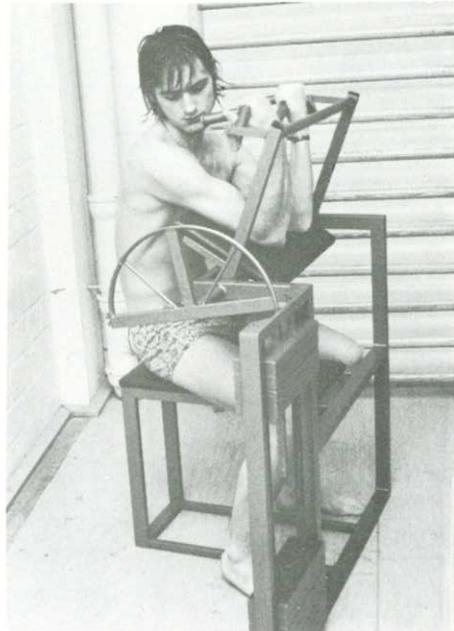
Foto: Wilhelm Zehrt

*Von Heinz Kurtzbach*

**Traumreform oder Alptraum?**

Neugliederung an der Emscher.

Foto: Richard Kopitzko



*Von Ingrid Michel*

**Dralle Engel, bärtige Propheten.**

Liebenswertes an Herner Fassaden.

Fotos: Richard Kopitzko

*Von Peter Wienholt*

**Freizeitzentrum für Millionen.**

Der Revierpark Gysenberg.

Fotos: Peter Wienholt

*Von Heide Amthor-Zeppenfeld*

**Problem Nummer eins: die Unterkunft**

Wie leben bei uns die Senioren?

Fotos: Peter Monschau



*Von Manfred Hieret*

**Telefon Rathaus - Nebenstelle**

**Astronauten.** Stadtentwicklungsplanung in Herne.

**Für Kumpels  
und Kenner...**

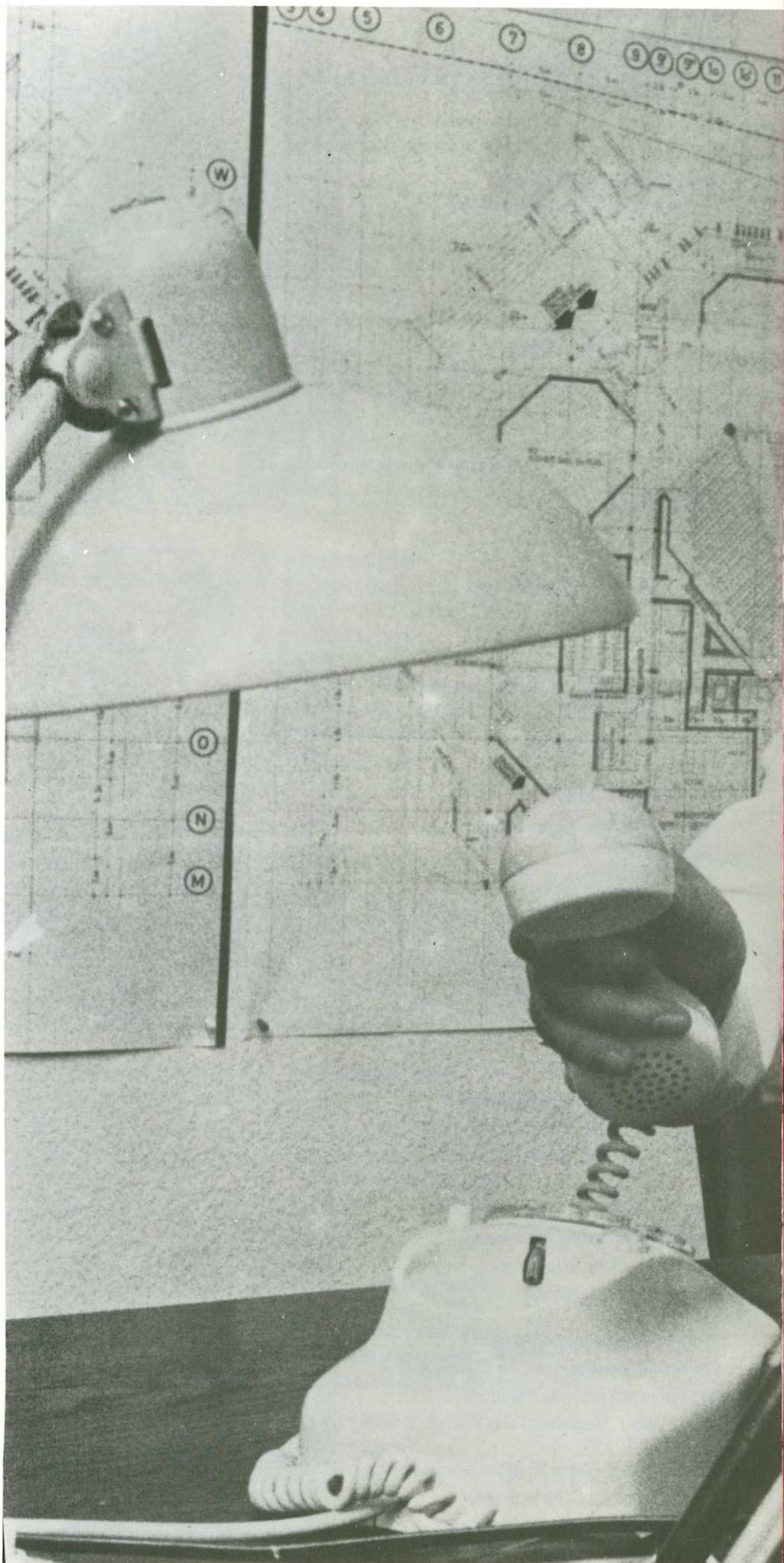
# Musen en gros

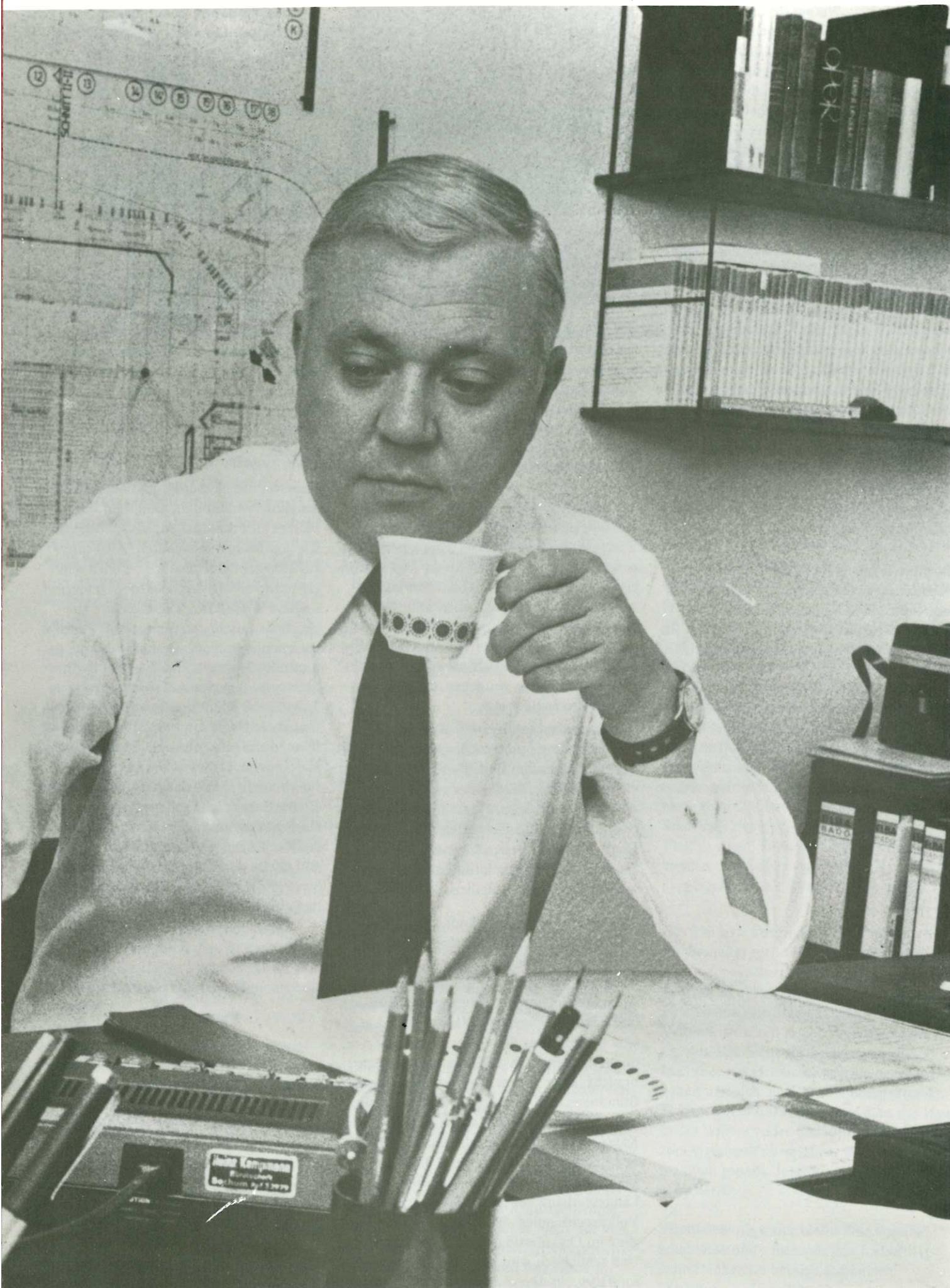
Von Manfred Gutzmer

In diesem und allen folgenden Heften werden wir jeweils ein Stück Stadtverwaltung vorstellen; jeweils eines der 32 Ämter. Die Reihenfolge ist zufällig, die Idee schon betagt. Aber so ein 1500-Mann-Betrieb verändert und entwickelt sich natürlich - trotz aller Kalauer über das Schlafbedürfnis der Beamten. Auf Dauer verharren im Rathaus nur die Tapeten und die Büromöbel, hier und da auch die Gesichter. Alles andere bewegt sich mindestens im Tempo der gesellschaftlichen Entwicklung, und für manch eine Entwicklung ist die Verwaltung auch selbst der Schrittmacher.

Die Zeiten, da in jeder Schublade für jedes Amtsgeschäft eine unfehlbare Verfügung lagerte, gehen zu Ende. Derselbe Beamte, den einst angeblich nur seine Pensionserwartung beflügelte, ist heute verantwortlich an der Gestaltung des öffentlichen Lebens beteiligt. Wir werden deshalb mit dem Amt möglichst auch den Beamten, mit dem Roß den Reiter, beschreiben. So allenfalls wird sichtbar, daß selbst „die Stadt“ ein recht differenziertes Unternehmen aus Fleisch und Blut ist - und übrigens auch ein Betrieb, in dem ein gutes Sitzfleisch und ein gefälliges Parteibuch nicht viel bringen. Den sogenannten Weg nach oben bestimmt in einer funktionierenden Dienstleistungs-Verwaltung die persönliche Leistung; wie es der Name schon andeutet.

Dafür ist unsere Startnummer, das Kulturamt, ein denkbar günstiger Beleg. Als Hermann Wullenkord, der Leiter dieser Dienststelle, mit knapp 14 Jahren als Stift bei der Stadt antrat, da hielt ihn sicher dieser oder jener für einen talentierten Nachwuchs-





Manager im Beamtenstand: Hermann Wullenkord

schwimmer bei „Wiking Herne“. Daß er aber mit 39 (nach gut 20 Stadtmeisterschaften in Brust und Schmetterling) hier den Kulturbetrieb „schmeißen“ würde, das hätten sicher auch gutmeinende Onkels und Tanten für eine verstiegene Prognose gehalten.

Aber der inzwischen 43 Jahre alte Wullenkord (von Statur und Gestik immer noch ein bißchen Wasserballstürmer) hat schließlich mehr erreicht als den persönlichen Erfolg; er hat der Stadt weit und breit den Ruf eingebracht, das bestsortierte Gastspieltheater und die flotteste Volkshochschule anzubieten, das attraktivste Konzertprogramm und den dezentesten „Tag der Heimat“. Daneben verwaltet Wullenkords Kulturamt das Emschertalmuseum, es organisiert und beteiligt sich organisatorisch an Sonderveranstaltungen (Hamburg-Woche, Deutsch-Französische Woche, Stadtjubiläen); bis vor kurzem war das Amt auch Herausgeber sämtlicher städtischer Werbetruckschriften, Stadtpläne und Stadtprospekte; und wenn Hernes Partnerschaft mit Hünin-Beaumont und Castleford in kulturelle Gefilde gerät, ist auch wieder Wullenkord zuständig.

So gut wie nichts im Aufgabenbereich des Kulturamtes wiederholt sich, um dann nur noch routinemäßig abgehakt zu werden. Volkshochschule in Herne zum Beispiel findet an 22 verschiedenen Adressen statt; die müssen irgendwo aufgetrieben werden. Knapp 100 Dozenten (60 Prozent davon sind Lehrer) beschäftigt die VHS pro Semester; die muß das Kulturamt bei der Stange halten und ins Lehr-Konzept einpassen. Tausende Hörer und Lehrgangsteilnehmer zählt die VHS; die müssen so bedient werden, daß sie wiederkommen.



Oder das Theater- und Konzertangebot des Kulturamtes. Da muß vor jeder Spielzeit auf neue mit den Agenten und Künstlern um die Gage gehandelt und um die Termine geeilt werden; die Programmhefte müssen pünktlich vorliegen, die Bühnentechnik in der Lichtburg muß laufen, die Besucherzahlen sollen stimmen, die Eintrittspreise stabil bleiben.

Denn besonders das Kulturangebot einer Stadt ist den wachsenden Ansprüchen ausgesetzt, die das Fernsehen und die kapitalkräftigeren Großstädte herstellen. Nur kosten soll das alles möglichst wenig, solange Schulen und Kindergärten oder Altenheime, Straßen oder Spielplätze auf der städtischen Bedarfsliste stehen. Die Kultur gehört nun einmal zum Kreis der Aufgaben, die eine Gemeinde freiwillig leistet.

Infolgedessen leisten, wohl oder übel, auch Wullenkord und seine zahlenmäßig mickrige Truppe (außer ihm sieben feste Mitarbeiter) vieles freiwillig. Würden der „Chef“ selbst oder sein guter Geist, Mechthild Hilbring, oder sein pädagogischer Mitarbeiter, Gerhard Riedl, all das „abfeiern“, was sie abends an Stunden dranhängen, könnten sie tagsüber abwechselnd zu Hause bleiben.

Statt dessen müssen zumindest die „Macher“ im Amt Zeit für die eigene Fortbildung herauschinden. Nicht nur die Erwachsenenbildung mit ihrer derzeit radikalen Wende zum berufsbezogenen Kurs- und Zertifikatangebot verlangt laufend eine Überprüfung des eigenen Informations-Standes; auch das Theaterprogramm braucht einen Kenner der aktuellen Szene. Brandneue und selten gespielte alte Stücke müssen gelesen werden, wenn man die Katze nicht im Sack auf die Lichtburgbühne bringen will. Hinzu kommt die unumgängliche und notwendige Mitarbeit im Landesverband der nordrhein-westfälischen Volkshochschulen. Wullenkord ist dort Mitglied im Organisations- und Finanzausschuß. Und schließlich wird jedes VHS-Programm sorgfältig mit dem Angebot der Nachbar-

städte abgestimmt, damit nicht Konkurrenzen zustande kommen, wo sie nur Geld kosten, ohne jemandem zu nutzen.

Immerhin winkt dem achtköpfigem Amt, das derzeit in einem umfunktionierten alten Wohnhaus an der Markgrafenstraße residiert, ein stattlicher Trost für die viele Liebesmüh: das neue Kulturzentrum. Noch in diesem Sommer wird der Grundstein gelegt sein, im nächsten Herbst bereits sollen die Bänder des Richtkranzes über dem Rohbau flattern, und Mitte 1976 etwa will Wullenkord einziehen. Zusammen mit dem Stadtdirektor (von dem er stets behauptet: ohne Raddatz würde ich hier nichts zustande bringen) hat Wullenkord fürs Kulturzentrum auch das Raumprogramm erarbeitet, bevor der Architekten-Wettbewerb steigen konnte. Inzwischen steht die Planung so weit fest, daß selbst die Türklinken und die Stühle bestellt werden können.

Dabei ist das Herner Projekt eines Kulturzentrums vorläufig im Land ohne ein Vorbild; es gibt Stadthallen, Volkshochschulen und Büchereineubauten. Alles unter ein einziges Dach zu stecken, blieb den Hernern vorbehalten. Die Idee ist schon deshalb interessant, weil die Halle zugleich als Zuschauerraum und als Festsaal funktionieren muß. Deshalb wird die gesamte Rückwand zum Foyer hin hydraulisch versenkbar sein. Trotzdem soll das Theater mit allen Finessen über die Bretter gehen. Dafür sorgt im 23 Meter hohen Bühnenturm eine ausgeklügelte moderne Maschinerie. Und weil die Liebe zur Kultur ebenfalls durch den Magen geht, wird es eine Superküche geben, die das Foyer, ein Restaurant und eine Kneipe zugleich bedienen kann. Für die Leute vom Kulturamt dürfte dann auch das Kantinenproblem gelöst sein - was ihnen kaum einer mißgönnen wird.

# „Des Lebens Vielfalt in allen vier Ecken“

Von Kurt Schiksnus

**Braucht Herne ein Kulturzentrum? Wenn damit ein Denkmal der gegenwärtigen Architektur gemeint ist oder gemeindliches Prestigedenken in Stahl und Beton - dann nicht. Wenn damit aber eine Begegnungsstätte für den Bürger gemeint ist - dann ja. Und letzteres ist ja das erklärte Ziel der Stadtverordneten und der Planer in der Verwaltung.**

Wie dann das große Haus, wenn es in etwa drei Jahren steht, mit Leben erfüllt wird, das liegt nicht so sehr an dem Angebot und der Organisation als vielmehr an den Bürgern selbst.

Mit dem Baubeginn des Kulturzentrums, dessen Komplex sich in mehrere Gebäude aufgliedert - Bücherei, Volkshochschule, Stadthalle und Restaurant - erfüllt sich ein Wunsch, der älter als ein Jahrzehnt ist. Im Rat wurde dieses Thema immer wieder angeschnitten und schließlich eine erste bescheidene Rücklage geschaffen, die zunächst nur symbolisch den Willen bekundete, einen baulichen Mittelpunkt für Bildungshungrige und Feierabendmuseen hinzustellen.

Mit dem „Entwicklungsplan Stadtmitte“ nahm dieser Wunsch erstmals konkrete Form an. Ein wesentliches Planungsziel des EPS war die Festlegung eines Standortes für das Kulturzentrum. Entsprechend den räumlichen Voraussetzungen und den Notwendigkeiten für die Gestaltung und das Leben im Stadtkern wurde der Platz südlich der Sparkasse festgelegt. Damit steht das Kulturzentrum in einem engen Zusammenhang mit der Ordnung des Raumes zwischen Rathaus und neuer Südtangente. Seine Hauptzugänge öffnen sich folgerich-

tig zum Behördenzentrum, aber auch zum kommerziellen Zentrum, der Bahnhofstraße, hin. Planerisch abgerundet wäre das Zentrum, wenn die ursprüngliche Absicht, die Straße am Hallenbad in die untere Ebene zu verlegen, verwirklicht werden könnte. Hier jedoch mußte man vor den hohen Kosten die Fahne des Elans einziehen. Immerhin hat die Planung durchgesetzt, daß die Ein- und Zufahrten zum Kulturzentrum mit denen der Sparkassentiefgarage vereint werden.

Bei der Konzeption des Zentrums standen Musterbeispiele in Holland und Skandinavien Pate. Öffentliche Versammlungszentren gelten in diesen Ländern als zeitgemäß. Es sind Einrichtungen, die nur teilweise dem geregelten Theaterbetrieb dienen - im übrigen aber der freien und sogar gleichzeitigen und unterschiedlichen Kommunikation.

Die Stadt Herne hat hier die großartige Möglichkeit, für die Umgebung das Beispiel einer progressiven Begegnungsstätte zu setzen. Ein Haus zu erbauen, ist eine, es aber ständig mit Leben zu erfüllen, eine andere und die wichtigere Sache.

Der große Saal, im Sprachgebrauch Stadthalle genannt, sollte nicht nur Theaterveranstaltungen, Konzerten, Kongressen, Festen und Belegschaftsversammlungen vorbehalten bleiben. Damit würde stets nur ein kleiner Kreis angesprochen und von der Einrichtung profitieren. Wenn sich dieser Saal zum Herzstück des Kulturzentrums emporranken soll, so darf er nicht nur von Leuten im schwarzen Anzug heimgesucht werden. Vielmehr müssen hier Gäste in Jeans die gleichen Rechte genießen dürfen.

Wenn der Bau sich als das Kommunikationszentrum der Stadt etablieren soll, dann darf kein Portier vor der Türe stehen. Das Kulturzentrum muß jederzeit offenstehen - für Kant so gut wie für Kolle. Die Stadthalle darf keine heilige „Kuh“ sein und ständig die Atmosphäre einer gehobenen und feierlichen Stimmung verbreiten. Sie muß die Aufgabe eines Zweckbaus erfüllen. Sie kann an den Tagen und zu den Stunden, da keine geschlossenen Veranstaltungen stattfinden, zum Beispiel als Diskussionsstätte oder ähnliches dienen, Menschen gleich welchen Alters; einzelne und Gruppen sollten hier täglich Gelegenheit finden, ihre Ansichten - gleichviel ob religiös, revolutionär, konservativ oder ganz einfach versponnen - zu artikulieren. Der Saal, pardon die Stadthalle, ist groß genug, des Lebens Vielfalt zugleich in allen vier Ecken zu verkünden. Wer will, mag zuhören, wer nicht, mag kopfschüttelnd von dannen ziehen.

Das Kulturzentrum darf nicht verwaltet, die Besucher nicht, wenn auch unsichtbar, reglementiert werden. Dann würde es nichts anderes als eine bessere Mittelschule nach Feierabend. Die Stadtväter wie die dafür Verantwortlichen in der Verwaltung dürfen den Bau nicht als ihr Eigentum betrachten, etwa deshalb, weil sie es erbaut haben und sich als brave Familienväter der Stadtgemeinschaft fühlen, sondern das Haus in des Wortes voller Bedeutung den Bürgern zum Geschenk übereignen: Wir haben es für Euch gebaut. Jetzt kommt und nehmt es in Besitz.

Voraussetzung dafür bleibt eine vorausschauende und mehr als nur fortschrittliche Denkweise bei den Bauherren. Die Bürger hoffen darauf!

von links: Burghardt, Tilkowski, Clement, Pyka, Kellermann, Benthaus, Overdieck, Kraskewitz, Wandollek, Soppart



Westfalias Meistermannschaft 61/62

und Klein



Fußball einst...

## Fußball einst

Gerade in Zeiten, in denen der Fußballsport in unserer Stadt zu stagnieren scheint oder gar an Wert verliert, erinnert man sich gerne daran, daß Herne viele Jahre hindurch im deutschen Fußballsport eine hervorragende Rolle gespielt hat. Zählt man die aktiven und inaktiven Fußballspieler und stellt sie der Einwohnerzahl Hernes gegenüber, dann bleibt die Feststellung: Herne ist nach wie vor eine Fußballhochburg.

Anders freilich als vor zwanzig Jahren ist es um die Qualität des Fußball in unserer Stadt bestellt. Sie fiel gewaltig ab und damit zwangsläufig die Begeisterung bei den Anhängern auf den Rängen. Rund zwei Jahrzehnte ist es her, als der Fußballsport bei uns in einer Blüte stand, wie sie Herne vordem noch nie kannte - und sicher auch nicht noch einmal erleben wird. Zwei Vereine spielten damals in der Oberliga, Deutschlands höchste Leistungsklasse. Das gab es in keiner anderen deutschen Stadt von gleicher Größe.

Herne war der Inbegriff guten Fußballsports. Und ihr Können bewiesen die Fußballer des SV Sodingen und des SC Westfalia schon damit, daß sie dreimal in der Endrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft standen.

Vom SC Westfalia Herne war man es zwar schon „gewohnt“, daß die Elf stets in der höchsten Leistungsklasse spielte, aber in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg wuchs vornehmlich im Herner Osten eine Fußballgeneration heran, die über Jahre hindurch von sich reden machte. Die drei Fußballvereine aus dem Herner Osten, SV Sodingen, Rasensport Holthausen und der VfB Börnig lieferten sich in der Bezirksklasse packende Duelle. Es war klar, daß hier die Rivalität ihre Früchte tragen mußte, und da war es der SV Sodingen, der sich durchzusetzen vermochte. Er konnte Kräfte der Nachbarvereine in seinen Reihen um die Brüder Adamik einbauen.

Wie ein Komet ging dann der Verein auf: Innerhalb von fünf Jahren spielte der SV Sodingen in der höchsten Leistungsklasse. Und es dauerte auch dann nur drei Jahre, da mischte der SV Sodingen in der Vergabe des deutschen Meistertitels mit: 1955 lehrte der unbekannte, mit Talenten gespickte Verein manchen Favoriten das Fürchten. Erschwert wurde den Sodingern ein besseres Abschneiden durch die Tatsache, daß der Verein die Spiele um die „Deutsche“ nicht auf eigenem Platz austragen durfte. Das „Glückauf-Stadion“ an der Ringstraße entsprach nicht den vom Deutschen Fußballbund verlangten Auflagen. Sodingens Spiele wurden in der ständig überfüllten Schalcker Arena ausgetragen.

Aus dem Spiel  
SVS - RW Essen



Szenen aus dem Spiel SC Westfalia - SV Sodingen am 27. 5. 53

Der ruhmreiche SC Westfalia, der vor dem Krieg lange Zeit einer der härtesten Rivalen des FC Schalke 04 in der Gauliga war, konnte zwei Jahre nach dem SV Sodingen gleichfalls den Aufstieg in die Oberliga schaffen. Da hob ein Wettlauf um die Gunst des Publikums bei beiden Herner Großvereinen an. Sie wirkte sich fruchtbringend auf den Fußballsport in unserer Stadt aus, und die Nachbarstädter fühlten sich immer mehr nach Herne hingezogen.

Als beim SV Sodingen der Höhepunkt überschritten schien, schlug Westfalia zu: Im fünften Jahr seiner Zugehörigkeit zur Oberliga wurde der SCW Westmeister, ein Jahr später Vizemeister. In den beiden Runden um die Deutsche Fußballmeisterschaft mußte auch Westfalia mehrfach auswärts seine Heimspiele austragen, und zwar im Stadion Rote Erde in Dortmund.

Unvergessen bleiben in beiden Vereinen und bei Hernes Fußballanhängern, die damals jahrelang nur den Fußball zum Thema bei den Diskussionen an den Stammtischen und den Bier-

tresen hatten, die Namen der großen Talente im Herner Fußballsport. Allein 43mal stand ein Herner Spieler in der deutschen Nationalmannschaft: Torwart Hans Tilkowski mit 18 Berufungen hier, denen später in seiner Zeit bei Borussia Dortmund noch weitere 21 folgten. Er wurde zur populärsten Herner Fußball-„Figur“.

Wichtigster „Lieferant“ an Nationalspielern war im Grunde genommen Rasensport-Holthausen, denn von hier stammen drei Spieler, die später das Nationaldreß trugen: Helmut Benthau, Hans Cieslarczyk und Günter Sawitzki. In der Nationalmannschaft spielten ferner Gerd Harpers, Alfred Pyka, Josef Marx. Sodingens unverwüchtlicher Verteidiger Leo Konopczinski wurde außerdem zweimal in die deutsche B-Nationalmannschaft berufen, und auch Alfred Schmidt vom SVS hütete zweimal das deutsche „B-Tor“. In der B-Elf spielte schließlich auch noch Willi Demski vom SV Sodingen.

Es kam in jenen Jahren auch nicht selten vor, daß zwei oder in einem Fall auch gleich drei Herner Spieler in der deutschen Elf spielten.

28. Dezember 1958 in Kairo: Deutschland verlor gegen Ägypten 1 : 2. Es spielten mit: Tilkowski, Pyka und Benthau.

21. Dezember 1958: Deutschland schlägt in Augsburg Bulgarien 3 : 0. Im Tor stand Sawitzki, Benthau spielte Läufer.

26. Oktober 1958 in Paris: Deutschland spielt gegen Frankreich 2 : 2. Tilkowski und Cieslarczyk waren dabei.

6. Mai 1959 in Glasgow: Das deutsche Team verliert 2 : 3. Sawitzki und Benthau trugen das Nationaltrikot.

4. Oktober 1959 in Bern: 4 : 0 - Sieg gegen die Schweiz mit Tilkowski und Benthau.

1. April 1958 in Prag: 2 : 3 - Niederlage gegen die Tschechoslowakei mit Sawitzki und Cieslarczyk.

8. November 1959 in Budapest: Deutschland verliert gegen Ungarn 3 : 4. Tilkowski und Benthau wirkten mit.

Heinz Koch



# Basis sozialistischer Erziehungsarbeit?

Von Rolf Potthoff

# DER HERNER KINDERLADEN

*Der „Kinderladen“ ist eine Einrichtung, deren Ursprung in die Studentenunruhen von 1967 reicht. Kinderläden sollten es Müttern kleiner Kinder ermöglichen, aktiv an der ideologischen Strategie und am sozialistischen Kampf mitzuarbeiten; sie sollten sich nicht nur um die Kinder kümmern. Ziel der Kinderläden: die Kinder sollen im sozialistischen Sinne erzogen werden. Erziehungsinhalt ist die Abkehr von der Leistungsgesellschaft westlich-kapitalistischen Typs. Die ersten Kinderläden wurden in Berlin und Frankfurt eingerichtet. Der Begriff stammt aus der Praxis: Studenten mieteten leerstehende Geschäftsräume und bauten sie zu Kinderaufbewahrungsstätten um. Soweit die Theorie.*

Es handelte sich bei den Gründern des „Herner Kinderladen e. V.“ keineswegs um eine gesellschaftsfeindliche Gruppe. Grundverschieden von „traditionellen“ Kinderladen-Experimentatoren - in erster Linie Studenten - ist die Alters- und Berufsstruktur der Herner Gruppe diese: Arbeiter, Selbständige, Lehrer - und, nur ganz gering vertreten, Studenten. Ihre Auffassung war es, ein Erziehungsumfeld zu schaffen, in dem „sich nicht abhängige Personen, sondern selbständige Persönlichkeiten entwickeln“, in dem sich die Erziehung „an den individuellen Besonderheiten der Kinder“ orientiert, in dem eine Praxis sich auszeichnen soll, in der „es möglich wird, die Kinder ohne Zwang zu lenken“ und „unverstandene Unterdrückung ersetzt wird durch für das Kind verständliche begründete Verbote.“

Mit Entrüstung wehrte sich der größte Teil der Gruppe vor dem Prädikat „antiautoritär“; im Vorfeld einer genauen Definition wollte man eine „nicht-autoritäre“ Erziehung verfolgen, angelehnt an moderne Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie. Zur trennscharfen Definition des Erziehungsverständnisses, zur Verpflichtung auf eine einheitliche Konzeption kam es allerdings nicht mehr. Schon in der Phase der Diskussion um die Theorie - die freilich nie ernsthaft geführt wurde, sodaß Erfahrungs- und Lernfortschritte nicht gemacht wurden bestanden Vorstand und Mitglieder darauf, möglichst schnell mit der Arbeit zu beginnen.

„Im übrigen beschäftigen sich die Kinder nicht mit Märchen- oder anderen Scheinwelten, sondern werden der Realität ausgesetzt“ (aus dem Konzept des Herner Kinderladens).

Jene Märchenwelt aber blieb den Eltern überlassen, die im Winter 1972 euphorisch Strategie und Organisation des ersten Herner Kinderladens diskutierten. Auf Initiative einer Herner Tageszeitung trafen sich etwa zwanzig Mütter und Väter, die grundsätzlich eins gemein hatten: Unzufriedenheit über den Stand der Kindergartenpädagogik. Der Unmut richtete sich gegen zu große Gruppenfrequenzen, mangelnde Individualität der pädagogischen Betreuung und gegen die Praxis der Kleinkinderziehung, weil sie Wertvorstellungen dieser Gesellschaft - Leistung, Disziplin, Autoritätsgläubigkeit, Kritikunfähigkeit - unverändert übernimmt.



Nach erheblichen Schwierigkeiten bei der Suche nach geeigneten Räumen begann der provisorische Betrieb in der ehemaligen „Beat-Scheune“ im Revierpark Gysenberg. Etwa acht bis zehn Kinder vom Krabbelalter an wurden bis nachmittags betreut. Damit geriet der Kinderladen in den zerreißenden Auflösungsprozeß, der bis heute nicht überwunden wurde. Aufgrund der geringen pädagogischen Qualifikation (man wollte „irgendwie“ liberal und tolerant erziehen, ohne daß man eine gemeinsame Linie finden konnte) und der physischen Überlastung der wenigen Mitarbeiter, bei denen letztlich die Arbeit hängen blieb, stand der Kinderladen bei seinem Anfang am Ende.

Persönliche Spannungen und offene Auseinandersetzungen spalteten den Kinderladen in zwei Lager, die bisher nicht wieder zusammengefunden haben. Obwohl zu dieser Zeit Enttäuschung und Hoffungslosigkeit die Versammlungen kennzeichneten, bemühte sich der Vorstand verbissener denn je um eine endgültige Bleibe: Geldsorgen - viele Mitglieder „vergaßen“ ihre Beiträge zu entrichten - ließen es utopisch erscheinen, auf absehbare Zeit eine pädagogische Kraft einzustellen.

Man war sich darüber klar: konsequente Arbeit kann nur dann erfolgen, wenn eine Fachkraft eingestellt wird. Dieser Mitarbeiter kann nur eingestellt werden, wenn geeignete Räume vorhanden sind. Einrichtung und Miete setzen Geldmittel voraus. Mitglieder und Sympathisanten waren aber nur dann bereit zu zahlen, wenn Hoffnung auf Erfolg bestand, d. h. wenn Fachkraft und Räume vorhanden wären. Ein Teufelskreis, der nicht zu durchbrechen war - so schien es.

Den Vorstand zermürbte das Ringen um finanziellen Beistand durch die Kommune. Man hoffte auf etwas weniger Bürokratie und Flexibilität zugunsten eines Experimentes. Im Strukturplan des Deutschen Bildungsrates, vorgelegt 1970, und in dem Bericht des Bundestages, Sommer desselben Jahres, wird der Vorschulerziehung im Rahmen der Bildungsreform Priorität zuerkannt. Auf diese Tatsache baute auch der Kinderladen, in der Hoffnung, daß auch private Initiative öffentlich unterstützt würde. Zusagen wurden gemacht. Geldmittel flossen nicht, solange selbst das Experiment „Kinderladen Herne“ nur ein Experiment blieb.

Paradox ist geradezu, daß ausgerechnet jetzt, in einer Phase äußerster Zerrissenheit ein konkreter Erfolg erzielt worden ist: der Kinderladen richtete Räume an der Bahnhofstraße 119 ein, die in absehbarer Zeit bezugsfertig sind.



Mitglieder der Herner Jungsozialisten sagten Hilfe zu und sorgten - als Handwerker - für die Fertigstellung des Kinderladens. Damit erwarben sie sich ein gewisses Mitsprache-

recht. Und so scheinen die nächsten Zerwürfnisse in Griffweite: wer bestimmt den Kurs des ersten Herner Kinderladens?

## Neuster Stand: 1500 DM städtische Starthilfe

In seiner letzten Sitzung am 15. Mai hat der Jugendwohlfahrts-Ausschuß einstimmig beschlossen, dem Herner Kinderladen mit rund 1500 Mark bei der Einrichtung seines neuen Ladens an der Bahnhofstraße zu helfen. Stadtdirektor Dr. Karl Raddatz, der diesen Antrag eingebracht hatte, betonte ausdrücklich: im derzeitigen Entwicklungs-Stadium des Unternehmens

Kinderladen müsse die städtische Starthilfe als einmaliger Beitrag verstanden werden. Raddatz betonte aber auch: Beihilfen zu den Betriebskosten stünden dem Herner Kinderladen e. V, wie jedem anderen freien Träger zu, wenn er dafür eines Tages die gesetzlich fixierten Voraussetzungen erfülle.

Unsere Stadt nach der Bergbaukrise:

# KUMPEL ANTON HEISST HEUTE HASSAN

Von Richard Loesch

Schlägel und Eisen, die Wahrzeichen des Bergbaus, zieren immer noch das Stadtwappen. Dennoch: die viele Jahrzehnte überdauernde Ehe zwischen Herne und der Kohle ist längst in die Brüche gegangen. Die Zukunft der Reviermetropole an der Emscher - das wurde Stadtplanern, Sanierern und Wirtschaftsförderern spätestens zu Beginn der Strukturkrise des Steinkohlenbergbaus im Jahre 1957 klar - lag nicht unter, sondern über der Erde. Das Kleeblatt (= Shamrock), Symbol des ersten Herner Pütts, war längst verwelkt und brachte kein Glück mehr. Einige der anderen Zechen hatten längst ihre Förderung eingestellt. Die Anlagen von Friedrich der Große und Mont Cenis zählen zu den Relikten einer Epoche, in der rund 50 v. H. aller Herner Beschäftigten im Bergbau Arbeit und Brot fanden.

Shamrock, von der Heydt, Julia, Friedrich der Große, Mont Cenis, Constantin der Große und Teutoburgia mit ihren über das gesamte Stadtgebiet verstreuten Schächten und Kokereien lauten die Namen der Zechenanlagen, die der Stadt Herne fast 100 Jahre lang ihren bergbaulichen Stempel aufdrückten. Schlote, Fördertürme und die typischen Zechenkolonien gaben der Revierstadt bis zur jüngsten Vergangenheit das optische Gepräge. Noch 1954, als der Bergbau im Nachkriegs-Herne seinen Zenit erreichte, lebten rund 16 400 Arbeiter und Angestellte (etwa 43 v. H. aller Herner Arbeitnehmer) von der Kohle.

Von da an ging es jedoch kontinuierlich bergab. Zwar blieb „Piepenfritz“ mit einer Belegschaft von 2600 Mann nach wie vor Hernes größtes Unternehmen, doch reicht die Gesamtzahl der im Bergbau beschäftig-

ten Arbeiter und Angestellten heute nicht einmal mehr an die Zehn-Prozent-Marke aller Arbeitnehmer heran.

Auch an den Produktionszahlen läßt sich der Bedeutungsruß der Kohle deutlich ablesen. Förderte Herne 1954 mit 4 182 326 t noch 3,6 v. H. aller Kohlen im Ruhrgebiet, so lag der Anteil 1970 mit 1 556 438 t nur noch bei 1,7 v. H.. Die Kokserzeugung nahm im gleichen Zeitraum von 814 132 t (2,5 v. H. der Revierleistung) auf 389 870 t (1,4 v. H.) ab.

Die fast vollständige Amputation des Kohlenbeines Ende der fünfziger Jahre ging nicht schmerzfrei vonstatten. Nicht nur die Stadt mußte sich auf die neue wirtschaftliche Situation einstellen. Auch vielen Herner Firmen, die fast ausschließlich vom Bergbau abhingen, blieb nichts anderes übrig,

als Umdispositionen in ihrer Produktionspalette vorzunehmen. Den meisten gelang es (Flottmann, Halstrick, Beien usw.), andere blieben auf der Strecke (Schüchtermann und Kremer-Baum).

Die Marschroute der Stadt: Verbesserung der bislang einseitigen Wirtschaftsstruktur durch die Ansiedlung neuer Betriebe und die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze. Die Wirtschaftsförderungsgesellschaft, 1965 zu diesem Zweck ins Leben gerufen, leistete ganze Arbeit. Rund 80 Klein- und Mittelbetriebe aller Wirtschaftszweige mit 6000 neuen Arbeitsplätzen ließen sich bis heute auf den Industriegebieten hinter dem Stadtgarten und in Baukau sowie auf den Geländeflächen der stillgelegten Zechen nieder. Das Bravourstück der Wirtschaftsförderer: die Ansiedlung des Branchen-Riesen mit dem blauen Punkt auf den Erzeugnissen am Kanal.

Auch die Gesundschumpfung des Herner Bergbaus ging nicht problemlos über die Bühne. Neben notwendiger Verlegungsmaßnahmen oder vorzeitiger Pensionierungen zahlreicher Kumpel schob sich vor allem die Gastarbeiterfrage immer mehr in den Vordergrund. Hörte 1965 erst jeder 17. der 3300 Kumpel von Piepenfritz auf den Namen Hassan, Osman oder Muhamed, so waren Ende 1972 645 oder 25 v. H. der 2600 Belegschaftsmitglieder Türken.



Bergmann mit Ziege, eine Erinnerung an die „Bergmannskuh“. Die Bronzeplastik steht in der Grünanlage des Hölkeskamps in Höhe der Althenhöfener Straße.

Der Integrationsprozeß der ausländischen Bergarbeiter, am Anfang von Vorurteilen und fehlender Schützenhilfe gebremst, machte Fortschritte. Beweis: Vor acht Jahren streifte nur einer von 209 Türken die Fessel des Gettodaseins ab und vertauschte das Gastarbeiterwohnheim mit einer Wohnung. Ende des vergangenen Jahres standen den 395 Insassen des Wohnheimes 249 Landsleute gegenüber, die sich

eine eigene Wohnung leisten. Viele von ihnen ließen ihre Angehörigen nachkommen oder gründeten einen neuen Familienstand. Sie wurden Bürger einer Stadt, die ihnen Existenz und Bleibe bot.

Türkische Gastarbeiter auf „Piepenfritz“.



Das Blaupunkt-Werk an der Forellstraße. Die Wirtschaftsförderungs-Gesellschaft zog den Branchen-Riesen 1965/66 an Land. Die Bravourleistung brachte Herne 2000 neue Arbeitsplätze.



# Chancengleichheit — auch für Gastarbeiter?

Städtische Beratungsstelle hat erste Erfolge

Rund fünf Prozent aller Einwohner dieser Stadt sprechen griechisch, türkisch, arabisch, serbokroatisch oder italienisch - aber kaum deutsch. Ihre Zahl ist klein, wenn man sie an

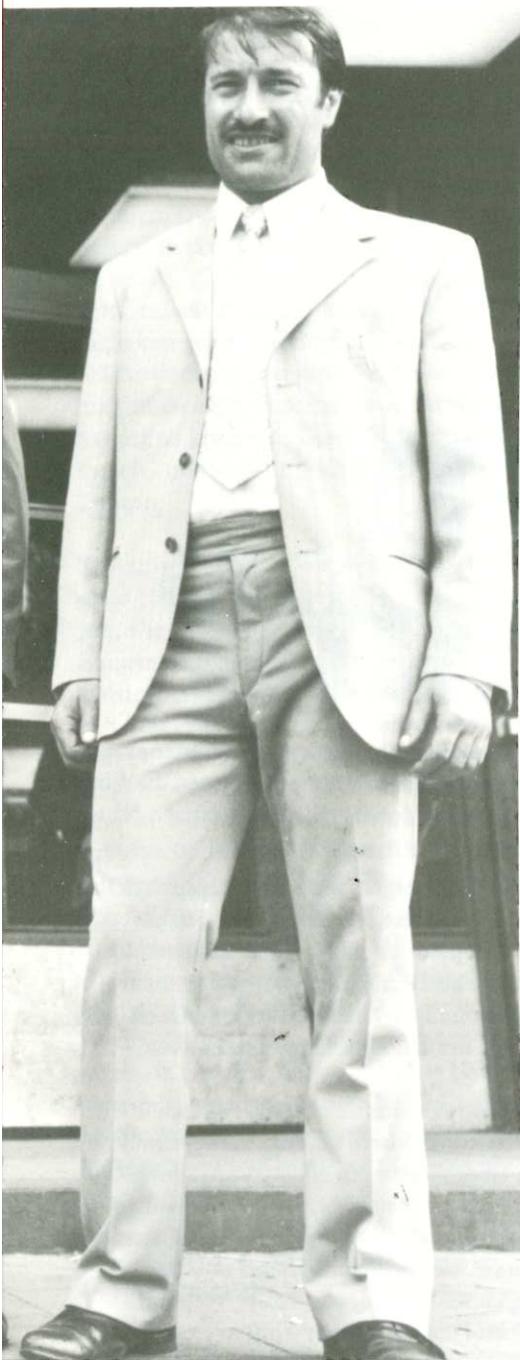
der polnischen Einwanderungswelle vor 1914 vergleicht; damals war sogar jeder vierte Herner nach seiner sprachlichen Herkunft Ausländer. Vergleicht man aber die scheinbar

kleine Zahl der heute hier lebenden „Gäste“ an den Problemen, die sie mit ihren Gastgebern und die wiederum mit ihnen haben, dann sieht das Bild schon bedenklicher aus.

Beschäftigte nichtdeutsche Arbeitnehmer

|                              | Januar 1973 |        |        | 25. Juni 1972 |         |              |         |                   |          |             |                   |
|------------------------------|-------------|--------|--------|---------------|---------|--------------|---------|-------------------|----------|-------------|-------------------|
|                              | männl.      | weibl. | gesamt | gesamt        | Italien | Griechenland | Spanien | Türkei            | Portugal | Jugoslawien | Sonstige Länder   |
| Herne                        | 1.730       | 526    | 2.256  | 2.105         | 148     | 234          | 61      | 1.167             | 4        | 140         | 351               |
| Wanne-Eickel                 | 3.793       | 283    | 4.076  | 4.434         | 524     | 368          | 192     | 2.027             | 106      | 390         | 827               |
| Recklinghausen <sup>1)</sup> | 2.665       | 485    | 3.150  | 2.772         | 297     | 245          | 71      | 1.150             | 18       | 358         | 633               |
| Castrop-Rauxel               | 1.853       | 153    | 2.006  | 2.218         | 261     | 631          | 39      | 279 <sup>2)</sup> | 2        | 361         | 645 <sup>2)</sup> |
| Summe                        | 10.041      | 1.447  | 11.448 | 11.529        | 1.230   | 1.478        | 363     | 4.623             | 130      | 1.249       | 2.456             |

darunter:  
480 Koreaner



In dem anderen Brief schreibt ein deutscher Vermieter über seine türkischen Mieter: „Die Wohnung ist ohne Bad und Heizung; das WC ist auf dem Treppenbock. Schon das Wohnen von vier Personen auf 28 Quadratmeter ist nur für eine kurze Zeit zumutbar. Jetzt ist das dritte Kindchen unterwegs und dadurch wird das Wohnen von fünf Personen auf 28 Quadratmeter unsozial.“

Zwar steht das Wohnungsproblem vorläufig noch an erster Stelle, und dort wird es vorläufig auch bleiben, solange immer mehr Ausländer ihre Familien nach Herne holen. Aber die Folgefragen drängen inzwischen mächtig nach vorn. Die Kleinkinder finden nicht genügend Kindergartenplätze, die schulpflichtigen Kinder können aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten im Unterricht nicht mithalten. Die Folge: nur ein Drittel von ihnen schafft den Hauptschulabschluß und steht damit vor einer ziemlich aussichtslosen Zukunft.

Im privaten Bereich sieht es ebenfalls nicht rosig aus. Zum großen Teil leben die Ausländer räumlich eng beisammen, wie in Horsthausen, sodaß kein Kontakt mit den Deutsch-Hernern zustande kommt. Und selbst untereinander fehlten ihnen bisher trotz des engen Zusammenlebens die Berührungspunkte wie Clubs oder Kneipen. Immerhin gibt es inzwischen an der Weichselstraße und an der Schillerstraße zwei türkische Wirtschaften (mit deutschen Konzessionären), und vorgesehen ist ein türkisches Lebensmittelgeschäft. Auch die Kirchengemeinden kümmern sich inzwischen: für Griechen steht an der Von-der-Heydt-Straße das Wichernhaus als Treffpunkt zur Verfügung.

Weitergehende Pläne hat das Sozialamt, genauer: die Beratungs- und Koordinationsstelle für ausländische Arbeitnehmer im Sozialamt. Dort gibt es seit Ende 1972 den 34-jährigen Oberinspektor Friedrich Scheibe, der sich trotz schlechender Erfolge nicht entmutigen läßt. Er will über den Sommer viererlei in Gang bringen.

Erstens will er über die Schulpflichtigen Eltern deutscher Kinder dazu ermuntern, daß sie ausländi-



sche Kinder nachmittags zu den Schularbeiten einladen.

Zweitens hat Scheibe spitzgekliegt, daß nachmittags nur gut die Hälfte der Kindergärten belegt sind. Die freien Plätze will er für die Gastarbeiter-Kinder locker machen (und die natürlich auch für die freien Plätze).

Drittens will Scheibe mit der VHS überlegen, ob nicht Vorbereitungskurse eingerichtet werden können, die speziell ausländischen Schulabgängern den nachträglichen Hauptschulabschluß ermöglichen. Nur damit qualifizieren sich diese Kinder für eine Facharbeiterlehre.

Und viertens schließlich sollen auch, nach den hoffnungsvollen Plänen Scheibes, diejenigen Ausländer zusätzliche Bildungsangebote haben, die bereits im Arbeitsleben stehen (obwohl daran viele Arbeitgeber nicht sonderlich interessiert sind).

Wenn das alles nur halbwegs klappt, und wenn zusätzlich die Wohnraumnot nachläßt (auch dadurch, daß die Ausländer selbst zu angemesseneren Mietzahlungen bereit sind) - dann ist immerhin Anlaß zu Hoffnungen. Zu der Hoffnung mindestens, daß die Lage sich nicht noch verschlechtert. Und das ist auch der Rede wert. In anderen Städten sieht es vergleichsweise weniger gut aus.

Manfred Gutzmer

Als Beispiel hier nur zwei Zitate aus Briefen, wie sie fast täglich beim Sozialamt der Stadt Herne auf den Schreibtisch flattern. Da schreibt ein griechischer Vertrauensmann für einen seiner Landsleute: „Bis jetzt hat jeder Versuch keinen Erfolg erbracht, weil seine Familie kinderreich ist und in die deutsche Sprache nicht mächtig selbst ist.“

Die Familie lebt in der Wohnung mit voller Angst und Furcht weil sieht, daß die anderen Familien gehen und sie dort als einzige wohnen“ (das Haus ist im Rahmen der Stadtkernsanierung für den Abriß vorgesehen, und jede freigewordene Wohnung dient Halbstarcken und Kindern als eine Art Abenteuerspielplatz, d. Red.).

# Traumreform oder Alptraum?

Hätten die Landesplaner in Düsseldorf ein wenig auf ihre (Partei)-Freunde in Bonn gehört, dann wären Herne und die anderen vom Moloch „Neugliederung“ bedrohten Städte an der Emscher fein heraus: Nichts und niemand könnte sie mehr in ihrem Bestand bedrohen. Denn immerhin besagt der Raumordnungsbericht 72 der Bundesregierung, daß die „Kernstädte .... besondere Probleme zu lösen (haben)“. Und die ergeben sich dadurch, daß die City-Zentren überlastet sind. Neuordnung aber bedeutet: noch weniger Zentren, die dann hoffnungslos überlastet würden.

Denn der Zustrom immer neuer Einrichtungen in die Zentren (der sich bei einer Eingemeindung Hernes und Wanne-Eickels nach Bochum zwangsläufig ergeben würde, d. Verf.) führe zu einer Reihe von unerwünschten Folgen, wie beispielsweise

- überhöhte Bodenpreise und Mieten in den Zentren,
- Verkehrsgpässe und lange Wege für Beschäftigte und Kunden
- Verdrängung der Wohnbereiche aus den Zentren in die Randgebiete, weil die gewerbliche Nutzung mehr Gewinn bringt.

Dies also ist eine klare Absage an die weitere Vollpröpfung vor allem der ohnehin schon überladenen Oberzentren (siehe Bochum).

Aber: die beamteten Neuordner am Schwanspiegel in Düsseldorf scheren sich auch nicht einen Deut um die Meinung der Bonner Experten. Und es steht nicht zu erwarten, daß sich Minister Prof. Halstenberg arg aus der Ruhe bringen läßt, nur weil

(beispielsweise) SPD-MDL Hereth aus Bochum (ausgerechnet aus Bochum!) allen Eingemeindern kurzerhand „Phantasielosigkeit“ vorwirft oder weil ein Professor aus Speyer den Emscherstädten bestätigt, daß sie Recht haben.

So konnte es also geschehen, daß die schon lange aus den Bereichen rational fassbarer Raumordnungskriterien in die eher undurchsichtigen Niederungen landes- und parteipolitischer Wunschvorstellungen und parlamentarischer Machbarkeiten hinabgestoßene Revierreform zum zentralen Problem für Herne geworden ist; zu einem Problem, das in nicht allzu langer Zeit empfindlich negativ auf die bislang gewährte Kontinuität der infrastrukturellen Aufzucht einwirken muß.

Denn diese Stadt (und nicht nur sie) muß ohnmächtig zusehen, wie aus der inzwischen zur Schicksalsfrage gewordenen Neugliederung ein wenig anständiges Blinden-Kuh-Spiel gemacht wird, bei dem auch ungebundene Gäste mitmachen. Allenthalben tappt man im Dunkel, jeder weiß etwas, jeder etwas anderes und niemand etwas genaues. Mittel- und langfristige Projektplanung wird dabei auf die Dauer unmöglich gemacht, oder kommt aus dem Stadium erster Überlegungen nicht hinaus. Aber Düsseldorf scheint's zufrieden.

Dies alles ist eine Verfahrensweise, die gerade die Emscherstädte nicht verdient haben. Historisch gesehen nicht, weil sie, ohnehin jahrzehntelang vernachlässigt, völlig schuldlos zum Armenhaus des Reviers absanken. Folglich sollten sie jetzt endlich einen besonderen Anspruch auf Förderung genießen. Und verdient haben sie eine

bessere Behandlung auch wegen ihrer aktuellen, bei allem Widerstand gegen die Eingemeindung doch auch konstruktiven Neuordnungspolitik nicht.

Schließlich zeigten die Kommunalpolitiker in dieser Region bereits Bereitschaft zur Kooperation in grenzüberschreitenden Fragen, als Herr Eising (wer spricht heut noch von ihm?) beispielsweise noch eifrig um Bestandsaufnahme bemüht war.

Dies wurde erstmals überaus deutlich 1971 in Recklinghausen, als dort die versammelten Oberbürgermeister und Verwaltungschefs ihr „Arbeitsmodell für Gliederungsfragen eines Verbundes der Städte Castrop-Rauxel, Herne, Wanne-Eickel und Recklinghausen“ vorlegten. Dieser Verbund - so hatte man vor allem wohl in Herne zu diesem frühen Zeitpunkt erkannt - dieser Verbund könnte eine Möglichkeit sein, sich selbst an den Haaren aus dem Neugliederungssumpf zu ziehen. Man machte sich an die Arbeit und wollte sich schließlich auch gutachterlich bestätigen lassen: Bei der LEG, die das „mehrgemeindliche Standortgutachten“ im Auftrage der vier Emscherstädte inzwischen fertiggestellt hat.

Die Ursache dafür, daß die Lage an der Emscher trotz dieser frühen Kooperationsbereitschaft heute verworrener ist denn je, ist indes nicht allein bei der Landesregierung zu suchen, die durch gezielte Indiskretionen, dann wieder durch ungebührlich langes Schweigen die kommunalen Politiker verunsicherte; und auch nicht bei den Parteizentralen, die in regelmäßigen Abständen Widersprüchliches produzierten, liegt die Ursache für allen Wirrwarr. Die Schuld an der Misere liegt eben ein wenig auch an

den Ufern der Emscher selbst; denn nach dem hoffnungsvollen Anfang im März 1971 versandeten die Vierer-Gespräche für lange Zeit. Der Grund, offiziell nie genannt: Schwierigkeiten der Recklinghäuser (Stadt)-Parteien mit den Recklinghäuser (Land)-Parteien. Die Existenz des Kreises stand immerhin zur Debatte.

Und schließlich ist es - außer in der Einmütigkeit gegen die Eingemeindung der Städte in die Oberzentren - nirgendwo gelungen, zu einer interfraktionellen Vereinbarung zu kommen. Die Emscherzone sprach - und spricht noch heute - mit vielen Zungen.

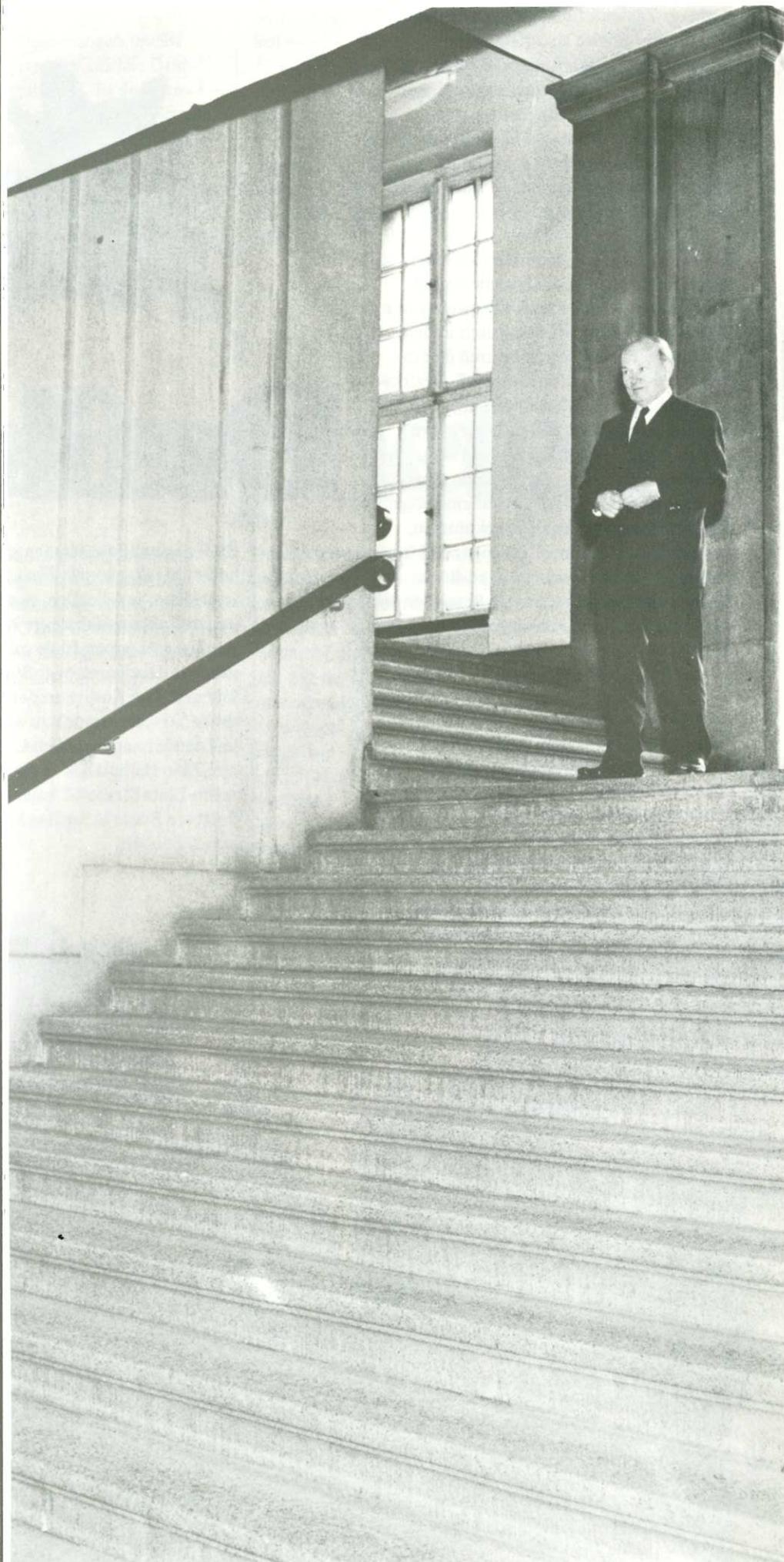
So hatte es Minister Weyer nicht schwer, seine Neuordnungs-Vorschläge einzubringen, wie er sie eingebracht hat: Modell I = Eingemeindung großen Stils (Grundlage: Halstenberg/Stakemeier-Studie), Modell II = Städteverbände. Die professorale rechte Hand des Ministerpräsidenten Prof. Halstenberg, inzwischen zum Minister emporgehoben, wird bereits damals gewußt haben, daß das Städteverbandsmodell (ohnehin mit dem Makel behaftet, verfassungsrechtlich unklar zu sein) rechtzeitig vor den Entscheidungsrunden vom Tisch sein wird. Die Meinung des offiziell für die Neugliederung zuständigen Fachministers, Willi Weyer, der lange Zeit auf dieses Modell II setzte, dürfte den kühlen Taktiker Halstenberg dabei nicht sonderlich beeindruckt haben. Modell II: Ein wenig Spielmaterial für verschreckte Kommunen. Zur Beruhigung, sozusagen.

Man wehrte sich. Man protestierte. Das Ruhrvolk erwachte und übte sich in Ungewohntem: In demokratischer Mitwirkung. Was hat es genutzt? Immerhin: Die Eingemeindung der Städte Herne und Wanne-Eickel nach Bochum, sagt man, ist passé. Und wenn sie noch nicht gescheitert ist, wird sie scheitern; wohl wieder hier an der Emscher, ehe man sich in Düsseldorf der Peinlichkeit unterziehen müßte, „Nein“ zu sagen.

Diesmal ist es die indifferente Haltung Castrop-Rauxels, die Gemeinsamkeiten im Keime erstickt. Man möchte sich dort gerne einkreisen lassen. Von Recklinghausen.

Bleibe übrig für Herne: Die Bildung einer neuen Stadt mit Wanne-Eickel. Eine

Robert Brauner - Hernes letzter  
Oberbürgermeister?



200 000-Einwohner-Stadt (womit Halstenbergs Zahlenfetischismus - schließlich will er ja nur Städte ab 200 000 Einwohner als solche gelten lassen, Genüge getan wäre) aus der Retorte, eingepfercht vom übermächtigen Kreis Recklinghausen und den Großstädten Bochum und Gelsenkirchen, ohne wirksame Anbindung an das Entwicklungsgebiet im Norden. Nur die Eingemeindung ist noch schlechter.

So wird es kommen, so muß es kommen, so war es zu ahnen, seit die Neugliederung entartet ist zur Suche nach der zweit- oder drittbesten Lösung, was praktisch in dem Moment geschehen war, als durch den interfraktionellen Landtagsbeschluß, Bezirksplanungsbeiräte bei den Regierungspräsidien einzurichten, die Schaffung eines kompetenzstarken Kommunalverbandes Ruhr (KVR) unmöglich gemacht wurde. Übrigens ein landespolitisch bislang wohl einmaliger Vorgang. Man wird also das bekommen, was politisch „Machbar“ ist, man wird bekommen, was den Parteien ihren Bestand an Einfluß und Macht in „ihren“ Bereichen erhält - und täusche sich niemand darüber hinweg, daß vor allem darüber stilles Einvernehmen in Düsseldorf herrscht.

Irgendwann später wird der sogenannten Gebietsreform die Funktionalreform, die Reform der Mittelinstanzen folgen (obwohl eigentlich tunlichst beides zur gleichen Zeit zu geschehen hätte). Und irgendwann wird einmal ein Historiker feststellen, daß Anfang der 70er Jahre im Revier eine Chance vertan worden ist: Die Chance, einer Region die Einheit zu geben, ohne dabei die bürgerschaftliche Selbstverwaltung und Mitgestaltung zu zerstören. Durch den Kommunalverband Ruhr zum Beispiel.

PS: Dies alles ganz abgesehen davon, daß man ohnehin besser daran täte, durch eine Gemeindefinanzreform den Kommunen jene Mittel an die Hand zu geben, die sie für eine wirksame Verbesserung der Infrastruktur brauchen. Denn die Strukturkrise der Gemeinden - das ist vor allem eine Finanzkrise. Aber wie das eben manchmal so ist: Man will ein Pferderennen gewinnen, und sattelt einen Esel.

von Ingrid Michel

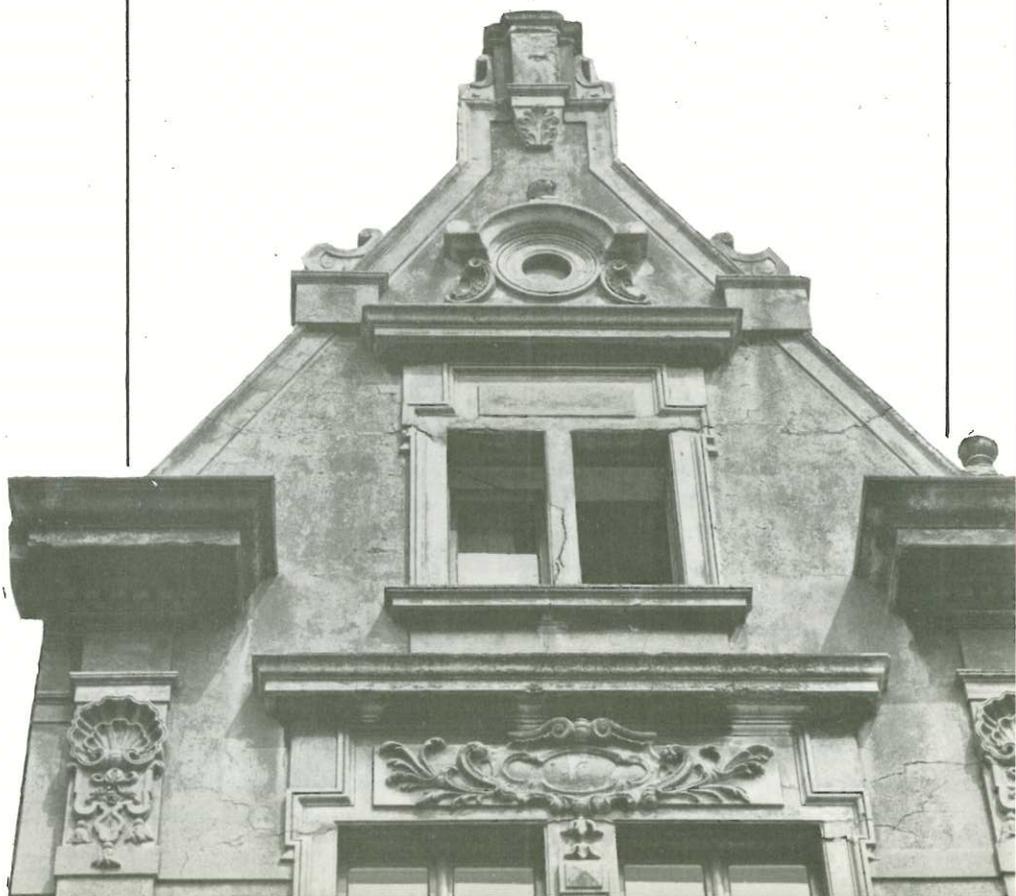


**Zugegeben: Die Vergangenheit ist in Herne noch fast ein Teenager. Und der muß passen, wenn er nach kostbaren Bauten aus Romanik, Gotik oder Barock gefragt wird. Als historisches Denkmal kann er allenfalls Schloß Strünkede nennen, dann fängt er an zu stottern ..... Liebenswertes und Amüsantes aber hat der Teenager im Revier anderen Städten in Deutschland trotzdem voraus: Von vielen Fassaden grüßen die Engel von 1900, von bärtigen Propheten bewacht.**

# Dralle Engel

Zu Fuß durch die Straßen pilgern, heißt überall reizvolle Frauen zu entdecken, mal lieblich, mal hoheitsvoll. Die Stukkateure krönten ihre steinernen Idole mit voluminösen Diademen oder Strahlenkränzen. Das Antlitz an der Schulstraße 56 scheint noch zu atmen und strahlt nachdenklich Charme aus. Eine Halbplastik in der Hermann-Löns-Straße 62 balanciert kostbare Bürde in sanfter Madonnen-Schönheit.

Völlig gegensätzliche Eindrücke beschert ein Bummel durch Herne's Geschäftszentrum, die Bahnhofstraße. Nüchterne Plastikfronten wechseln mit üppiger Figurenpracht. Kosmetische Eingriffe haben hier schon zur Renovierung zerbröckelnder Kulisse geführt.



Herne ist reich an Zeugnissen aus der Gründerzeit. Es darf sich glücklich schätzen, denn in seinen Mauern haben so viele Bauten mit Anklängen an den Jugendstil überdauert, daß manche Stadt vor Neid über dieses Erbe erblassen würde.

Gehen Einheimische mit geschlossenen Augen daran vorüber? Der Eindruck drängt sich auf: Unter Ruß und häßlichen Verwitterungsspuren träumt vor sich hin, was

die Väter vor neunzig, sechzig oder fünfzig Jahren erstehen ließen. In vielen Straßenzügen taucht völlig unvermutet reicher Ornamentschmuck auf. In der Hermann-Löns-Straße quellen üppige Farnranken und schuppenförmige Blätter aus Hörnern. Tropische Fülle, nie verwelkende Girlanden und sachlich wirkende Friese vereint die Front des Hauses Nummer 60. Hier haben die Künstler des Jugendstils ihre Visitenkarte abgegeben.

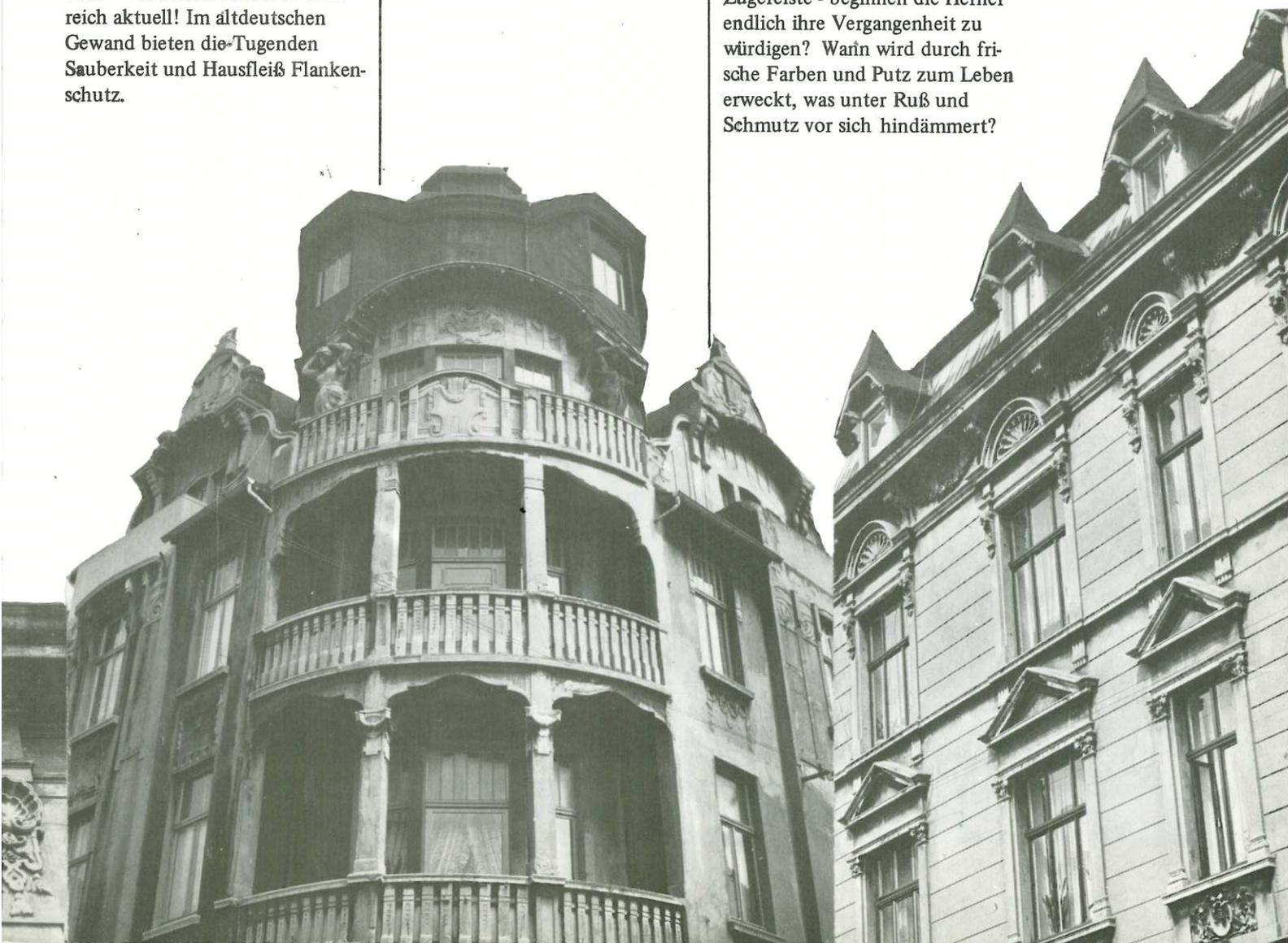
Dieser blumige, mit den Traditionen vergangener Zeiten brechende Stil wandte sich dem Natürlichen, dem Gewachsenen zu. Er bezog Flora und Fauna in phantasievolle Arrangements ein. Eins der schönsten Beispiele präsentiert das Haus Schulstraße 56: Grimmig blickt ein Löwe über duftige Rosen hinweg, deren Anmut ihn kalt läßt.

# bärtige Propheten

Sparsam verteilte Ornamente betonen die großzügige Strenge am Haus Nr. 58. Schräg gegenüber läßt die Jahreszahl 1890 keinen Zweifel am Baujahr zu. Zwischen markantem, vorwiegend vertikalem Zierrat rafft eine Jungfrau verschämt ihren Schurz. „Oben ohne“ war schon vor Rudi Gernreich aktuell! Im altdeutschen Gewand bieten die Tugenden Sauberkeit und Hausfleiß Flankenschutz.

Kein Gebäude gleicht dem anderen: Rosettenfriese, Türmchen, Erker, Balustraden, Simse, Pfeiler, Säulen. Das Westfalen-Wappen über herben Königinnen mit kunstvoller Lockenfrisur.

Der Formenreichtum ist ein Zeugnis der Lebensfreude in der Gründerzeit. Diese Vielfalt hebt sich vorteilhaft aus Straßenzeilen mit modernen Reihenhäusern, die sich nur durch das Nummernschild unterscheiden; deren Eintönigkeit steril wirkt. Wann - fragt sich der Zugereiste - beginnen die Herner endlich ihre Vergangenheit zu würdigen? Warin wird durch frische Farben und Putz zum Leben erweckt, was unter Ruß und Schmutz vor sich hindämmert?



# Herner Notizen

Rund 60 000 Herner sollen im Jahre 2000 ein Telefon haben - wenn sie wollen. An der Post jedenfalls wird es nicht liegen; sie will schon bis 1976 an der Castroper Straße zwischen dem Voßnacken und der Kirchstraße eine Ortsvermittlungsstelle mit 12 000 neuen Anschlüssen bauen. Zusammen mit den vorhandenen 16 500 Anschlüssen wäre die Zukunftsvision der Post für Herne schon fast zur Hälfte erfüllt.

Im Bundesdurchschnitt werden 50 Prozent aller Wohnungen mit Koks oder Kohle beheizt, in Herne dagegen sind es 78 Prozent. Also, folgern die Experten: Schuld am leicht getrübbten Himmel über der Emscher ist nicht nur die Industrie. Diese Behauptung wird auch dadurch erhärtet, daß der Kohlenmonoxidgehalt der Luft hier zu 100 Prozent aus den Auspuffrohren der Kraftwagen stammt. Trotzdem sind die Aussichten in Herne so schlecht nicht. Zwar könnte und müßte manches besser werden (durch Straßenbahnfahren und Gasheizung etwa), aber besser als in den meisten Nachbarstädten ist die Luft schon jetzt. Das ist schließlich auch ein Trost.

Von einer „Herausforderung für den Wettbewerb in der Stadt“ sprach Oberbürgermeister Robert Brauner, vom „Silbernen Entree“ der Bahnhofstraße“ IG City-Vorsitzender Heise, und Heinrich Heiland nannte es einen Treffpunkt für Jung und Alt. Alle drei haben sie bislang recht behalten: das City-Center, am 28. Februar mit 37 Geschäften eröffnet, hat nicht nur die Optik der südlichen Bahnhofstraße bereichert. Das City-Center ist tatsächlich auch zu einem inzwischen schon altvertrauten Treffpunkt geworden: bei schönem Wetter verabredet „man“ sich an der „Dorflinde“, dem edelstählernen Tollmann-Brunnen, bei Schnee und Regen in der wohltemperierten Halle oder im Café. Herne-Kenner waren schon im April sicher: Ereignis des Jahres 1973 ist die Eröffnung des City-Centers.

Herbert Kriedemann, Mitglied des Deutschen Bundestages von 1949 bis November 1969, wurde am 1. März 70 Jahre alt. Der SPD-Politiker galt während all der Jahre als Agrar- und Europa-Experte seiner Partei und auch des europäischen Parlamentes in Straßburg. Kriedemann, der zuletzt den Wahlkreis Herne-Castrop-Rauxel in Bonn vertreten hatte, gehörte nach 1945 zu den Wiederbegründern der SPD. Über den niedersächsischen Landtag, den Zonenbeirat und den Wirtschaftsrat in Frankfurt kam er nach Bonn.

Die Ausschüsse der Stadtverordneten-Versammlung tagen seit dem Frühjahr öffentlich. Nicht immer und auch nicht zu jedem Tagesordnungspunkt wird eingeladen; denn Personalprobleme etwa oder Grundstücks- und Finanzierungsfragen brauchen auch in Zukunft Diskretion. Aber wenn dann bei offenen Türen verhandelt wird, fehlt zum Erstaunen fast aller Kommunalpolitiker die Öffentlichkeit. Sie läßt sich bislang durch die Lokalredaktionen der Tageszeitungen vertreten - obwohl im Rathaus wirklich niemand beißt. Wer sich davon selbst überzeugen will, kann die jeweils anliegenden Termine frühzeitig beim Presseamt erfahren (Tel.: 59 54 25).

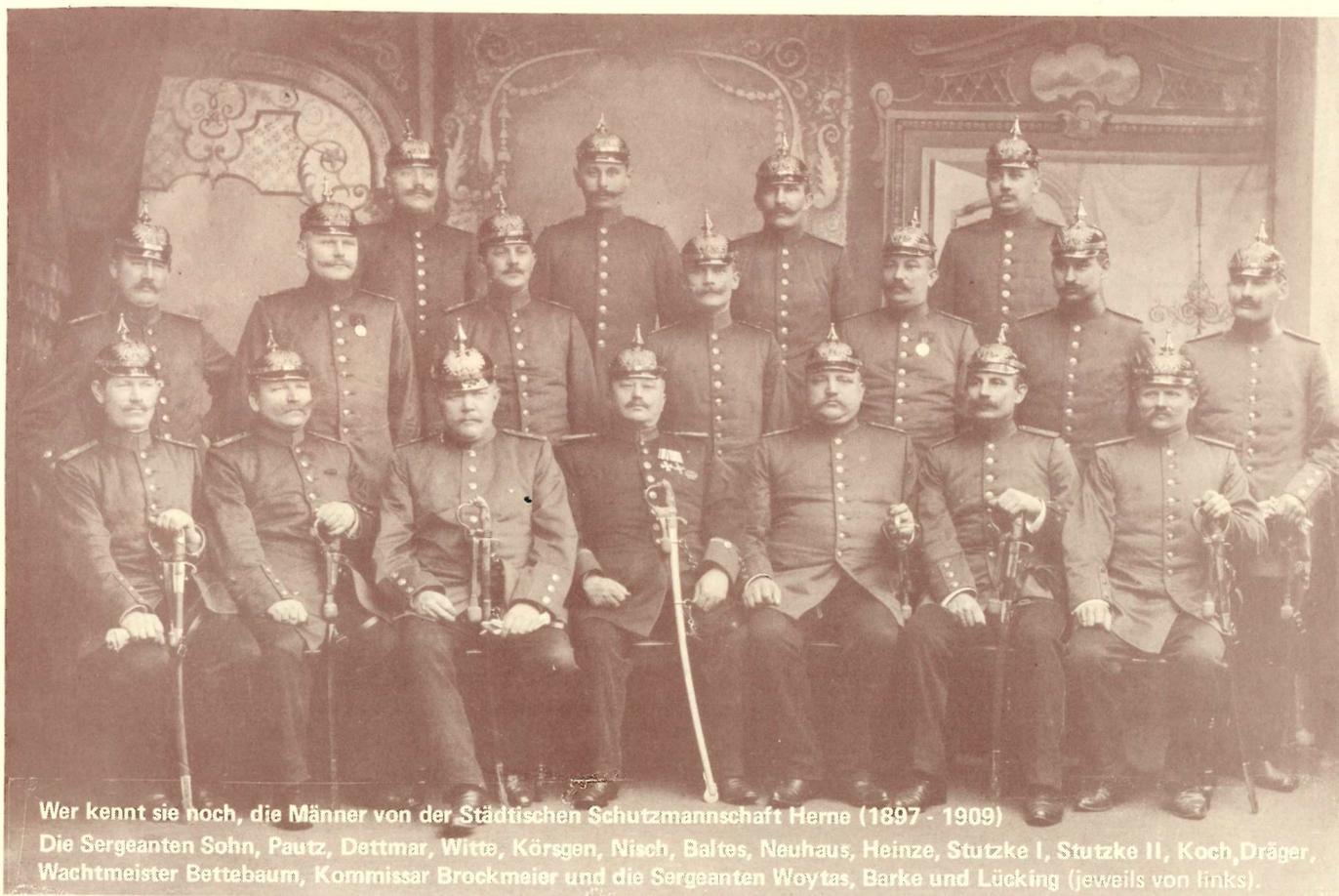
# HERNE ☆ ANNO DAZUMAL

Für den, der's immer noch nicht glauben will: Herne ist mindestens 1083 Jahre alt; sonst könnte es nicht schon 890 in einer Steuerliste der Benediktiner zu Werden an der Ruhr erwähnt sein.

Eine Geschichte, die sich mit der prallen Vergangenheit ähnlich alter Städte messen ließe, hat Herne trotzdem nicht. Würde die Stadt 1990 „ihr Elfhundertjähriges“ mit einer

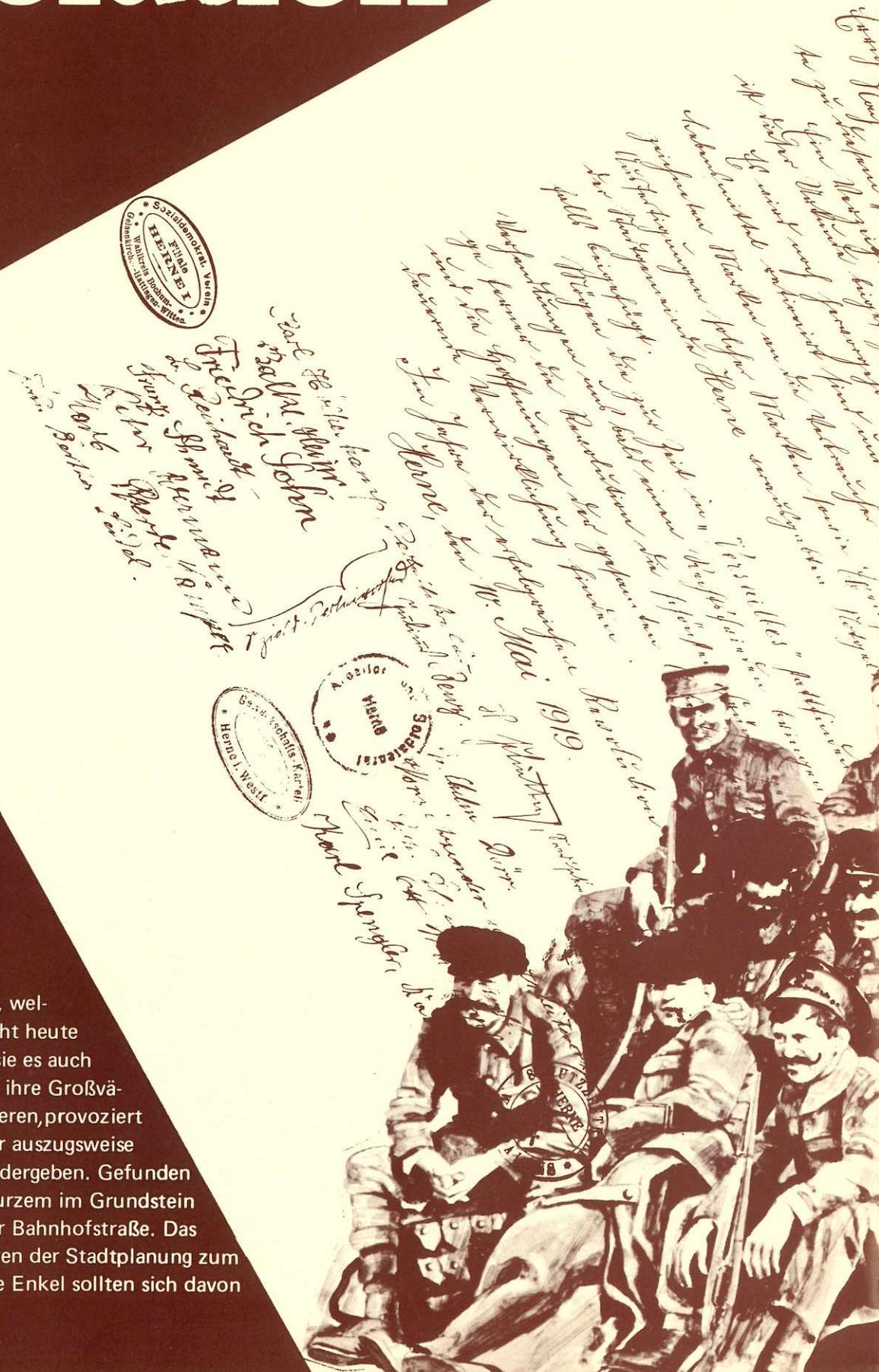
Festschrift zieren - spannend wäre das Traktat für den historischen Normalverbraucher erst auf den letzten Seiten; so um 1847, wenn vom Bau der Köln - Mindener Eisenbahn die Rede ist und von den ersten Zechengründungen ab 1856. Damals kam Herne mit Mühe auf 2000 Einwohner, deren Zahl sich dann in knapp 50 Jahren um das Dreißigfache steigerte.

„Herne - unsere Stadt“ wird sich deshalb im geschichtlichen Teil, erkennbar am farbigen Papier, auf die jüngere Vergangenheit beschränken; auf die Zeit also, von der die älteren Herner selbst oder aus den Erzählungen der ganz alten Herner noch wissen. In diesem Sinne ist das Foto unten zu verstehen, nicht als Mode-Vorschlag für die Polizei des Jahres 1973.

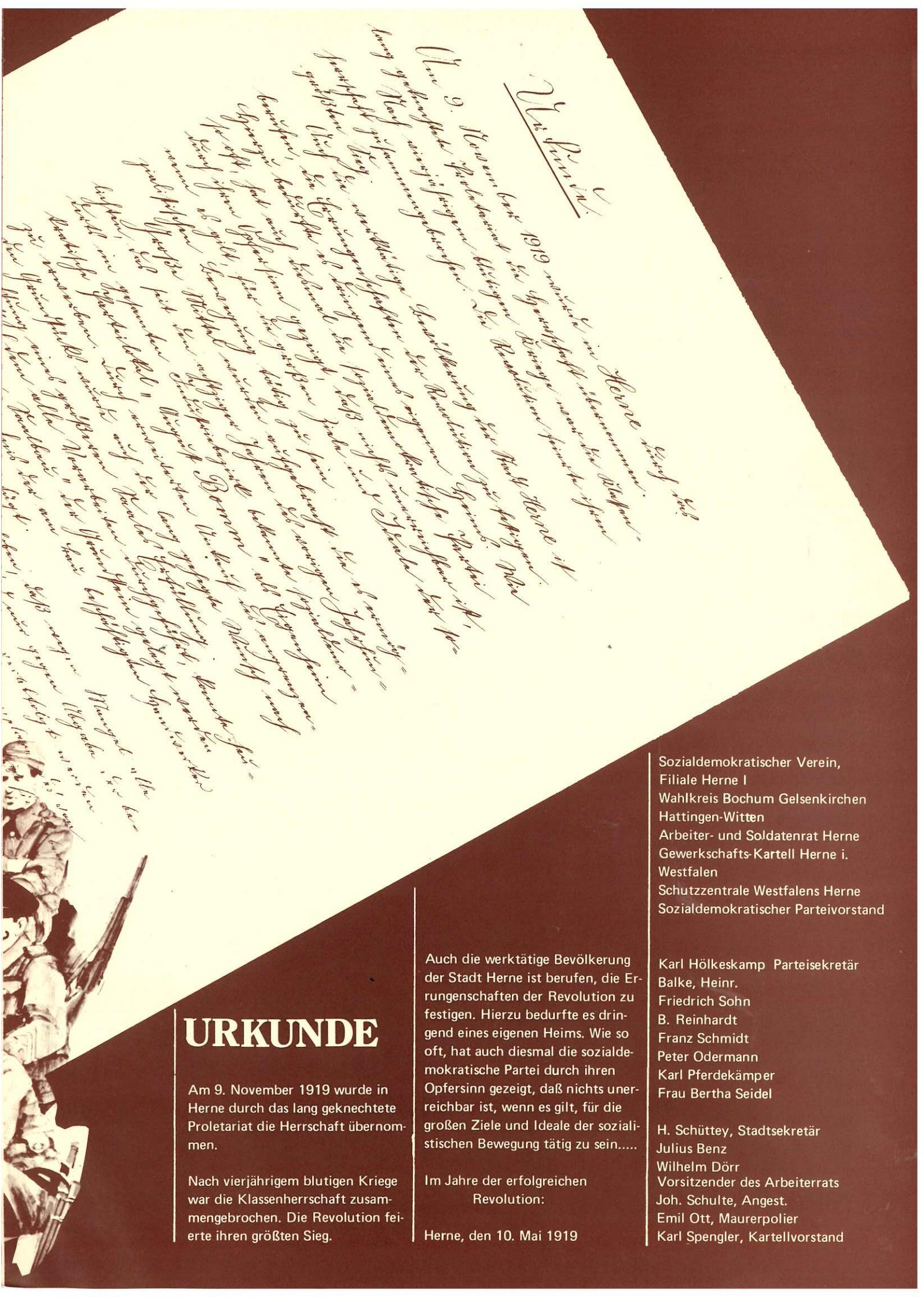


Wer kennt sie noch, die Männer von der Städtischen Schutzmannschaft Herne (1897 - 1909)  
Die Sergeanten Sohn, Pautz, Dettmar, Witte, Körsgen, Nisch, Baltes, Neuhaus, Heinze, Stutzke I, Stutzke II, Koch, Dräger, Wachtmeister Bettebaum, Kommissar Brockmeier und die Sergeanten Woytas, Barke und Lücking (jeweils von links).

# November — Revolution 1919



Wieviel an politischem Elan, welchen Mut zum Risiko braucht heute und hier die Jugend, wenn sie es auch nur so weit bringen will wie ihre Großväter? Diese Frage, unter anderen, provoziert die Urkunde, deren Text wir auszugsweise (rechts) auch „lesbarer“ wiedergeben. Gefunden wurde das Dokument vor kurzem im Grundstein des alten Volkshauses an der Bahnhofstraße. Das Haus fiel neben vielen anderen der Stadtplanung zum Opfer - Hernes revolutionäre Enkel sollten sich davon nicht entmutigen lassen.



# Herne

Herne, den 10. Mai 1919

Am 9. November 1919 wurde in Herne durch das lang geknechtete Proletariat die Herrschaft übernommen. Nach vierjährigem blutigem Kriege war die Klassenherrschaft zusammengebrochen. Die Revolution feierte ihren größten Sieg. Im Jahre der erfolgreichen Revolution: Herne, den 10. Mai 1919

## URKUNDE

Am 9. November 1919 wurde in Herne durch das lang geknechtete Proletariat die Herrschaft übernommen.

Nach vierjährigem blutigem Kriege war die Klassenherrschaft zusammengebrochen. Die Revolution feierte ihren größten Sieg.

Auch die werktätige Bevölkerung der Stadt Herne ist berufen, die Errungenschaften der Revolution zu festigen. Hierzu bedurfte es dringend eines eigenen Heims. Wie so oft, hat auch diesmal die sozialdemokratische Partei durch ihren Opfersinn gezeigt, daß nichts unerreichbar ist, wenn es gilt, für die großen Ziele und Ideale der sozialistischen Bewegung tätig zu sein.....

Im Jahre der erfolgreichen Revolution:  
Herne, den 10. Mai 1919

- Sozialdemokratischer Verein, Filiale Herne I
- Wahlkreis Bochum Gelsenkirchen Hattingen-Witten
- Arbeiter- und Soldatenrat Herne
- Gewerkschafts-Kartell Herne i. Westfalen
- Schutzzentrale Westfalens Herne
- Sozialdemokratischer Parteivorstand

- Karl Hölkeskamp Parteisekretär
- Balke, Heinr.
- Friedrich Sohn
- B. Reinhardt
- Franz Schmidt
- Peter Odermann
- Karl Pferdekämpfer
- Frau Bertha Seidel

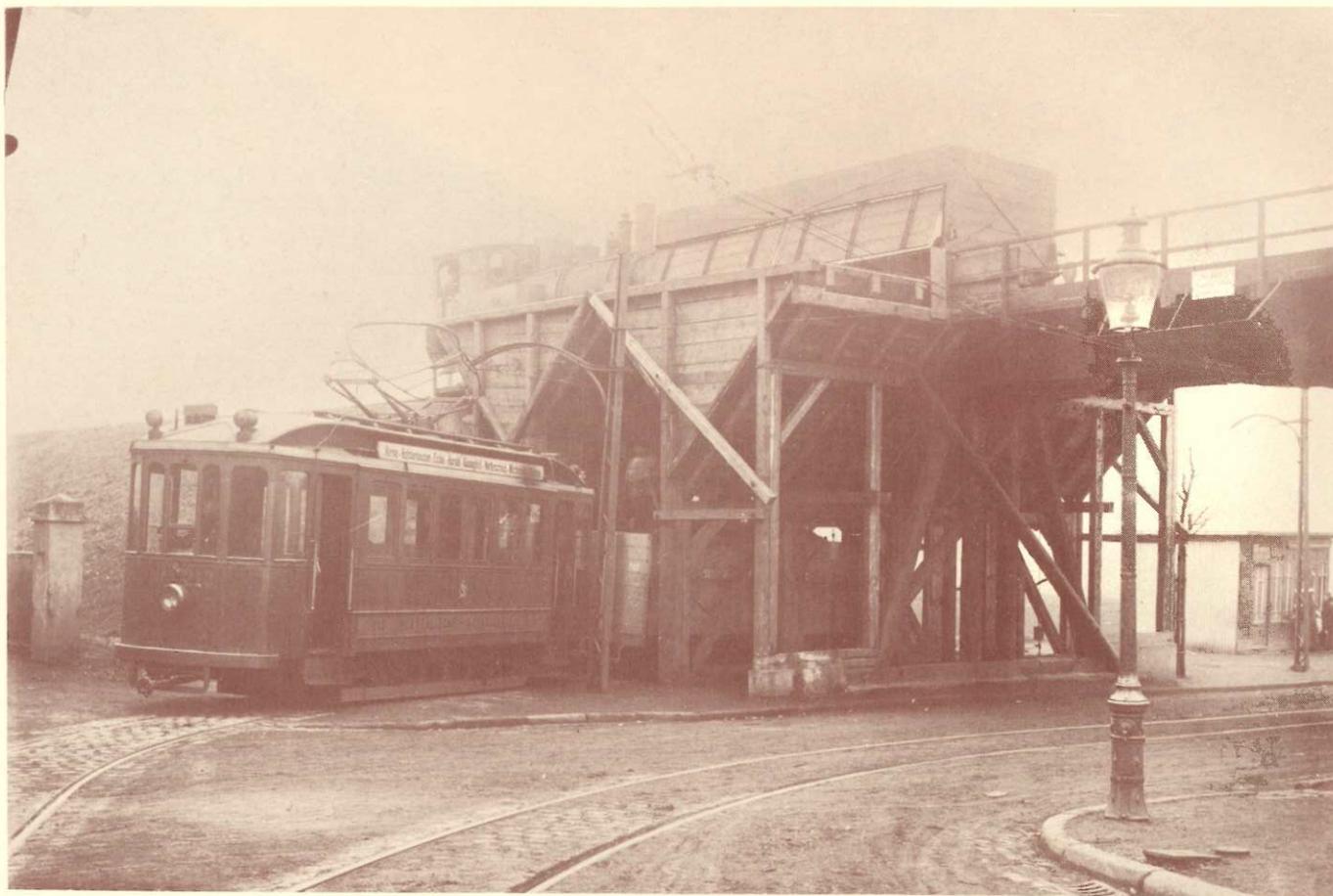
- H. Schüttey, Stadtsekretär
- Julius Benz
- Wilhelm Dörr
- Vorsitzender des Arbeiterrats
- Joh. Schulte, Angest.
- Emil Ott, Maurerpolier
- Karl Spengler, Kartellvorstand

Genau um 12 Uhr mittags am 23. November des Jahres 1894 setzte sich - ohne sichtbare Antriebskraft - die erste „Elektrische“ des mittleren Ruhrgebietes in Bewegung; Ein „Wunder der Technik“ (als das wurde sie damals bestaunt) hatte an diesem Tag die Pferde-Omnibus-Verbindung des Fuhr-Unternehmers Fork abgelöst.

Bemerkenswert ist aber im nachhinein dies : Endpunkte der ersten Straßenbahn im Personenverkehr waren Herne und Bochum; genauer: die Vinckestraße am einen und Kortländer am anderen Ende. Eine Rückfahrkarte für die 6,8 Kilometer lange Strecke kostete 50 Pfennig, Teilstrecken waren schon für zehn und 20 Pfennig zu haben (ein Bergmann verdiente drei Mark am Tag).

Aber transportiert wurden mit der Elektrischen nicht nur Bergleute sondern, was heute weit weniger bekannt ist, auch Kohlen, auch in Herne. Auf dem Sektor tat sich vor allem die Wittener „Märkische Straßenbahn“ hervor, die später (1910) von der „Westfälischen“ übernommen wurde. (Wen es näher interessiert: das Herner Stadtarchiv besitzt einiges Material darüber und einen freundlichen Leseraum).

## WUNDER DER TECHNIK \*\*\* 1894



# Problem Nummer eins: die Unterkunft

Wie leben bei uns  
die Senioren

Von Heide Amthor - Zeppenfeld

Löffel liegen auf dem nackten Tisch - Plastikfolie aufgeklebt, leicht zu reinigen, daneben Teller wie sie heute bei Polterabend in Scherben gehen sollen, auf den Fensterbänken die klassische, unverwüsthche Büroblume Sansevieria ist durch keinen Kohldunst kaputtzukriegen, die Stühle dunkel wie ich sie zuletzt nach dem Krieg in einem provisorischen Kirchsaal als unbequem erlebte ; das ist der Speiseraum in einem Altenheim. Es gibt noch mehr Auffälliges in den letzten Refugien der Senioren: Kaninchenkästen als Zimmer, gemeinsame Herren- und Damentoiletten auf dem Flur und gleich für ein Dutzend, kein eigener Haustürschlüssel für die Bewohner, wer ausgeht, muß wie in seligen Bäckfischzeiten um Einlaß klingeln, wenn er spät nach Hause zurückkehrt, immer wieder verlängerte Suppen und andere Gerichte, das kann sich auf eine Woche hinziehen, Schnüffeleien im privaten Bereich der alten Leute, das Untersagen von gegenseitigen Besuchen auf den Zimmern, knappe Besuchszeiten, Bevormundung, demütigende Oma und Opa-Anquatsche, undsoweiter.

Das ist - gottlob - kein Spiegelbild der Herner Altenheime. Welcher Heimleitung im einzelnen dennoch die Schuhe passen, die möge sie anziehen - und was den gräßlichen Speisesaal betrifft, im städtischen Altenheim - er hat bald ausgedient.

Zum Jubeln, wie wir es denn so herrlich weit gebracht haben in der Altenbetreuung in Herne, besteht dennoch kein Anlaß. Laßt die Zahlen des Sozialamtes sprechen: Es gibt in Herne 476 Heimplätze, 127 Pflegeplätze und 280 Altenwohnungen. Der weitere Bedarf an Heimplätzen wird mit rund 300 angegeben. 52 Pflegeplätze sind zu-

sätzlich nötig, für Altenwohnungen - an der Halden- und Straßburger Straße sind welche im Bau - liegen 352 Anmeldungen vor.

Ein großer Teil der Senioren ist gezwungen, nach auswärts ins Altenheim zu gehen und findet sich dann im Sauerland wieder. In dieser Situation klingt es wie ein schöner Traum, wenn die Vorsitzende des Sozialausschusses, Dora Schaedel, meint, um den alten Menschen den Abschied von den eigenen Wänden zu erleichtern, müsse es die Möglichkeit des Probewohnens im Altenheim geben.

Das größte Problem für die alten Leute ist also die Unterkunft. Am Gelde hängt es jedoch nicht: wer die Heimkosten (pro Tag bis 25 DM, auf der Pflegestation bis 39 DM) nicht selbst zahlen kann, bekommt Sozialhilfe. In den Herner Heimen sind es 142. Allerdings muß es sich der Ruheständler dann gefallen lassen, wieder Taschengeldempfänger zu werden. Wie weitere Hilfen genutzt werden, Kleidergeld etc. liegt mit an der verständnisvollen, aufmerksamen Heimleitung.

„Alt und jung passen nicht zusammen“. Diesen Ausspruch hört man sehr häufig von Leuten jenseits der 65. Sie wollen nicht gegängelt werden, auch nicht von der eigenen, noch so lieben Tochter, und sie wollen niemandem zu Last fallen, auch nicht dem verständnisvollen Schwiegersohn. Die beste Lösung, das eigene Reich zu behalten und dennoch die Haushaltsführung nicht über den Kopf wachsen zu lassen, ist der Einzug in die Altenwohnung. Frau Lottis im Komplex an der Marienstraße bietet dafür ein gutes, für

die Bewältigung vieler Altenprobleme anwendbares Beispiel:

Achter Stock, vom fünf Meter langen Balkon aus Blick über Herne, die Nähe zur Stadt wird als wertvoll empfunden. 31 Quadratmeter, abgeteiltes Schlafzimmer, Bad mit bequemer Wanne, Küche, Heizung, Platz genug für Besuch, der über Nacht bleibt, Telefonanschluß, Müllschlucker, Putzdienst im Flur. Das sind die äußeren Umstände. Und dazu: „Wir haben hier ein herrliches Verhältnis unter den Leuten auf der Etage“. Es gibt wechselseitige Einladungen zum Kaffee, auf jeder Etage wohnt ein Ehepaar mit Kindern („Sie müssen mal Krach machen dürfen“). Früher gab es eine Familie deren Sprößlinge kamen stets zum Frühstück. Frau Lottis: „Ich vermisse sie schrecklich“. Den kleinen Haushalt führt die 72jährige alleine: „..... und wir haben hier eine 90jährige, die noch selbst alles schafft“.

Es heißt, ältere Leute hätten eine Abneigung gegen das „Hochhaus“. Frau Lottis im achten Stock des Komplexes Altenwohnungen Marienstraße ist nach anfänglichen Vorbehalten „gar nicht mehr böse“ über ihre Aussichtsplattform: „Man könnte hier ewig sitzen und zusehen, besonders in der Weihnachtszeit, wenn die Lichter brennen ..“ Was die Stunde geschlagen hat, kann Frau Lottis vom Rathausturm ablesen.





Warten, warten ... eine Hauptbeschäftigung im Alltag alter Menschen. Warten auf das Mittagessen, auf das Abendessen, auf was sonst noch? Aber man wartet auch gemeinsam, spricht miteinander, im besten Fall wird die heute so bejubelte Kommunikation daraus. Im noch keine 50 Jahre alten Heim der Stadt an der Wiescherstraße scheinen die äußeren Voraussetzungen für solche Kommunikation nicht besonders günstig. Emsig polierter Fußboden tröstet nicht über altmodisches Mobiliar, dunkle Atmosphäre und Ungemütlichkeit hinweg.



# Gespräch mit Frau Schaedel

„Das Alter soll nicht abseits stehen“. Good-will-Schlagwort. Was tun, damit sich die Senioren nicht selbst auf's Abstellgleis manövrieren?

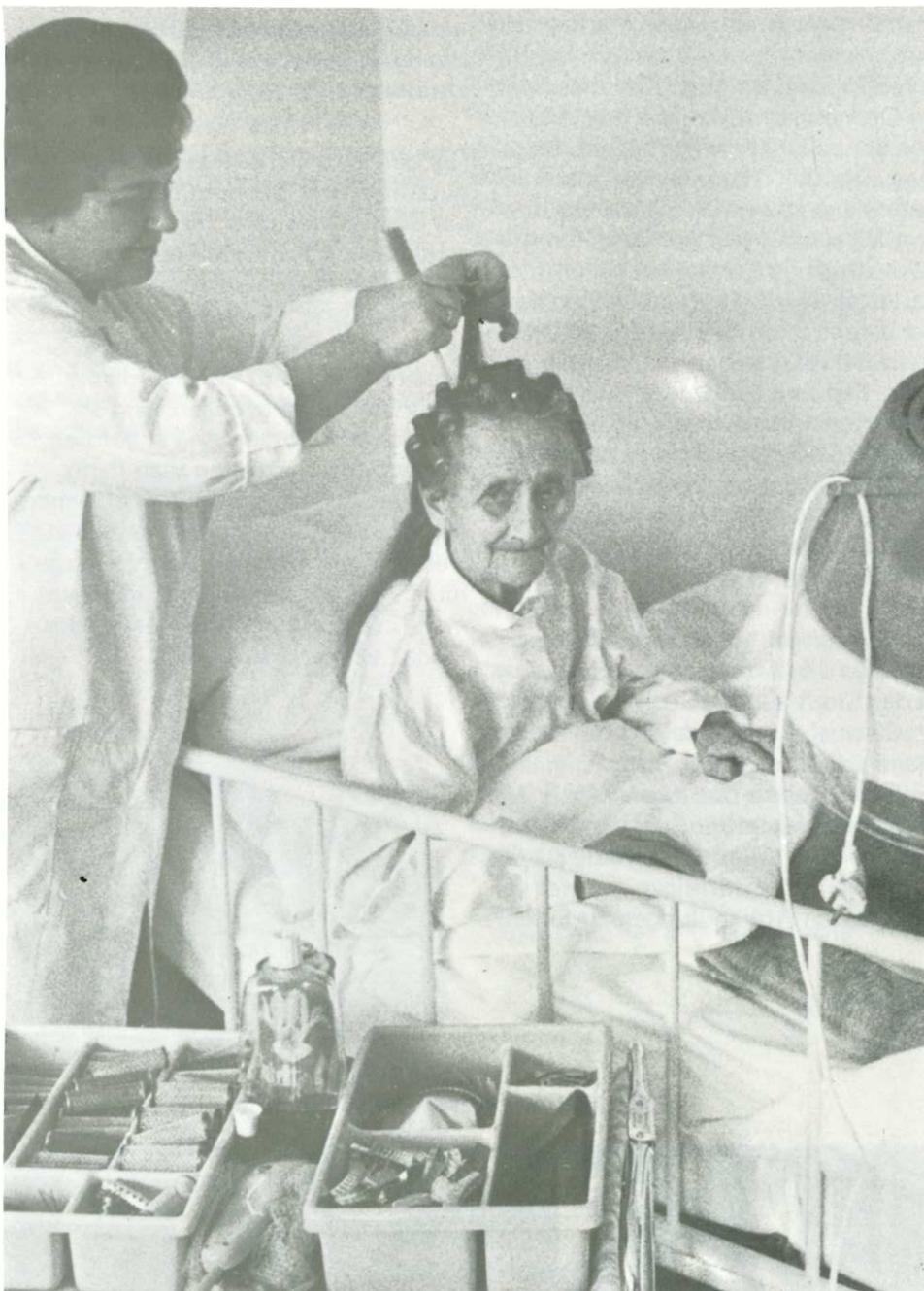
Die Vorsitzende des Sozialausschusses, Schaedel, hat folgenden Therapievorschlag: Die Leute müßten schon vor der Pensionierung über Aktivitäten und Hilfsmöglichkeiten informiert werden. Man sollte schon am Arbeitsplatz anfangen, durch schriftliches Material und im Gespräch auf die kommenden Probleme hinzuweisen. Auch darauf, wie wichtig es ist, sich gleichaltrige Freunde zu schaffen, Menschen mit denen man gemeinsam alt werden und jung bleiben kann. Das wäre eine Aufgabe für Gewerkschaften, Organisationen, Vereine und Verbände.

Die Zahl der Altenclubs reicht nicht aus, die „Kompanie des guten Willens“, wie die des ev. Männerwerks ist eine gute Sache. Man könnte auch Basare veranstalten, für einen guten Zweck. Dafür könnte in den Altenclubs gearbeitet werden. Derartiges muß die Stadt unterstützen . . .

Der Fahrbare Mittagstisch, mit derzeit 120 Portionen die AWO-Küche überbelastend, müßte auf andere Organisationen ausgeweitet werden. Wir müssen das städtische Haus dazu bringen, die Diätmahlzeiten zu übernehmen“

Es ist eine faule Ausrede, wenn jüngere Menschen behaupten, ältere würden zwangsläufig nachlässiger im Umgang mit sich selbst. Es erspart das Nachdenken, wie man Erfordernisse des Alltags, der Körperpflege, des Sichkleidens ein-

facher gestalten und mit kleinen Hilfen versehen könnte. Wer im AWO-Heim in Börnig die Friseurin nicht mehr im Salon aufsuchen kann, der bekommt den Salon ans Bett gebracht.





Im Rathauseingang rechts stehen (oder sitzen) abwechselnd zwei ältere Herren, die man früher leichtfertig „Portier“ nannte, weil sie bei Ostwind das Portal zuhalten. Heute melden sich beide (wenn man anruft) mit „Auskunft“. Und tatsächlich wissen sie auf Anfrage fast alles: wer im Ordnungsamt wo die Sperrstunden verwaltet, oder wo aufgekratzte Neuväter den Stammhalter anmelden können; und wenn mal einer außeramtlich wissen will, wo denn wohl das rothaarige Frollein mit dem karierten Rock sitzt, das wissen das die beiden auch. Nur mit einer Dienststelle im Haus haben sie offenbar ihre Last. Das sind die Stadtentwicklungsplaner - ein Volkswirt, ein Geograph und ein Soziologe. Was sie den ganzen Tag tun, ahnt die Auskunft nur. Sie weiß lediglich: „Die sitzen ganz oben, unterm Dach; das sind die Astronauten.“

Viel besser geht es anderen Kollegen im Haus und interessierten Bürgern in der Stadt auch nicht. Was also ist Stadtentwicklungsplanung? Was verplanen die drei, wenn Planung auch im Planungsamt betrieben wird? Wo zu das viele Geld für Soziologen und Volkswirte? Alles das, um die Akten-schränke mit unförmigen, schwer verständlichen Abhandlungen zu füllen?

Wir haben einfach einen Stadtentwicklungsplaner selbst danach gefragt - Manfred Hieret. Er hat bis Ende 1972 in Herne geplant, heute hilft er Städte entwickeln, die sich einen Hieret und andere nicht ständig leisten können. Hier seine Definition:

Die herkömmliche Planung, Flächennutzungs- und Bauleitplanung, kann ein Stadtgebiet zwar für verschiedenartige Nutzungen erschließen; sie kann auch die Nutzungsarten (Wohnen, Industrie, Gewerbe, Freizeit) sinnvoll aufeinander abstimmen. Sie ist aber immer nur auf die Fläche einer Gemeinde bezogen, und sie muß nach vollbrachter Tat auf den Bürger warten, der den Plan dann durch seine privaten wirtschaftlichen Aktivitäten ausfüllt. Ob, wann, wie weit und mit welchen Mitteln ausgefüllt wird, das liegt alles schon nicht mehr in der Hand des Bauleit- oder Flächennutzungsplaners.

Andererseits wandelt sich die Welt, auch die kommunale Welt, in der wir leben, schnell und tiefgreifend. Die Entwicklungen laufen zu vehement, als daß die Städte sich da heraushalten dürften. Deshalb braucht die Stadtpolitik, will sie in Zukunft ihre Aufgaben menschlich lösen, fundierte Kenntnisse der ökonomischen, sozialen und räumlichen Zusammenhänge. Sie braucht sie vor allem dann, wenn sie die gesellschaftliche Entwicklung auf dem Gemeindegebiet sozialstaatlich lenken will. Und das muß sie laut Verfassungsauftrag.

Bisher waren der planende Städtebauer und der beschließende Kommunalpolitiker auf eigene Ansichten, auf ihr Fingerspitzengefühl und auf ihren „gesunden Menschenverstand“ angewiesen. Damit wurde natürlich nur selten die Zukunft richtig getroffen. Die Stadtentwicklung machte Fehler, die Stadt war krisenanfällig. Es entstanden einseitige Wirtschaftsstrukturen; ungesunde Wohnverhältnisse minderten die Lust am Leben in einer Stadt. Wünsche, Bedürfnisse und soziale Beziehungen der Stadtbewohner wurden nicht selten ökonomischen Interessen geopfert. Die Stadt war nicht in der Lage, sich ein „Bild“ (oder neudeutsch: Image) zu geben. Es entstand nicht die Atmosphäre, die den Bürger von „seiner“ Stadt sprechen ließ.

Telefon Rathaus-  
Nebenstelle Astronauten

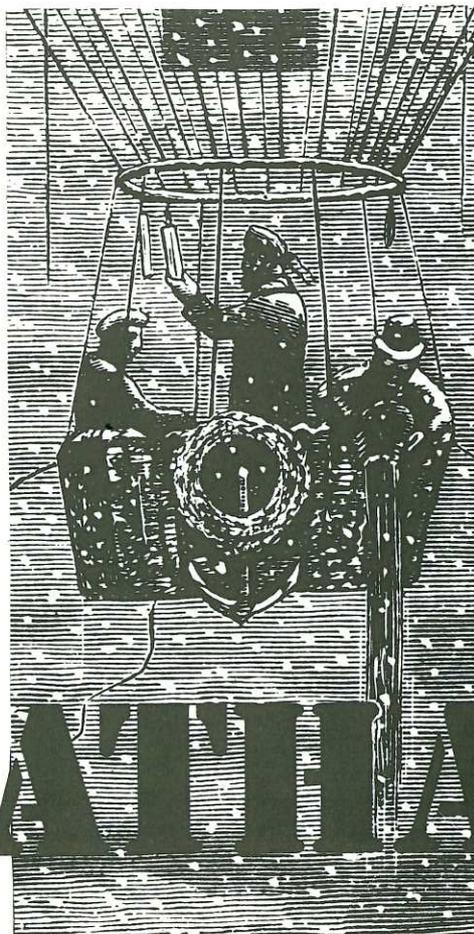
# SCIENCE FICTION



Ein ähnliches Bild bot auch Herne. Die Bergbaukrise stürzte zahllose Familien in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Qualmende Schlote, Wohnungen neben Industriegebieten, Fördertürme und Halden prägten das Bild der Stadt. Der Entwicklungsrückstand zum übrigen Bundesgebiet wurde größer, die Stadt schien die Grenzen ihrer Möglichkeiten erreicht zu haben. An dieser Stelle reagierte die Stadtpolitik, und es zeigte sich, daß gerade Krisensituationen ungeahnte Kräfte mobilisieren können. Natürlich jagerte damals in den Rathausschubladen kein Entwicklungsplan, kein planerisches Gesamtkonzept, nach dessen Richtlinien man einfach die Kräfte hätte verteilen können. Deswegen trieb die Stadt Entwicklungen zunächst in Teilbereichen isoliert voran; im Bereich des Bildungs- und Freizeitwesens sogar beispielhaft für ganz Nordrhein-Westfalen. Das gilt teilweise auch für die Sanierung der Innenstadt, die in ihren neuen Konturen als „Herner Modell“ von sich reden macht.

Aber auf Dauer können und dürfen Entwicklungsmaßnahmen nicht in Teilbereichen des städtischen Lebens stehenbleiben. Die Ansprüche einer modernen Daseinsvorsorge müssen in größeren Räumen und Zusammenhängen erfüllt werden, sie müssen an einem übergeordneten, langfristig gültigen Konzept orientiert sein, damit Veränderungen in einem Teilbereich eine entsprechende Reaktion in anderen Bereichen erlauben. Oder einfacher gesagt: damit die eine Hand stets weiß, was die anderen Hände tun; oder noch anders: damit alles, was die Stadt tut und läßt, per Entwicklungsplanung einen harmonisch und elastisch laufenden Motor hat.

Natürlich läßt sich in keiner Stadt ein Stadtentwicklungsplan aus dem Ärmel schütteln. Mindestens kostet er das Geld, das die Entwicklungsplaner und Stadtforscher verdienen. Aber auch die Experten bringen ihn nicht aus eigener Intuition zustande; nur ein sorgfältiger Prozeß der Meinungsbildung kann brauchbare Ergebnisse fördern. Dienststellen, einzelne Bürger, Interessengruppen, freie Träger und in erster Linie die Stadtverordneten müssen Vorschläge, Vorentscheidungen und Leitlinien so zusammentragen, daß ein Stadtentwicklungsplan am Ende mehr ist als eine utopische Wolke mit der Aufschrift: Schön wär's. Denn ob so ein Plan wirklich der beste Weg in die kommunale Zukunft ist, das läßt sich kaum prophezeien. Deshalb endet die Arbeit an ihm nicht mit der Billigung durch den Rat. Er muß, wenn notwendig, abgewandelt, also fortgeschrieben werden, und auch deshalb wird eine Stadt wie Herne kaum auf die eigenen Stadtentwickler verzichten können - obwohl (oder gerade weil) ihr Plan in den Grundzügen schon steht. Für Anregungen sind sie nach wie vor dankbar (telefonisch unter Rathaus/Astronauten).



Von Manfred Hieret

# IM RATHAUS!?

# Herne Notizen

Mit Richtkranz, aber ohne offizielles Richtfest wurden Ende April die Rohbauarbeiten an der neuen Tagesbildungsstätte abgeschlossen. Bis Sommer 1974 sollen auch die Einrichtungen so weit sein, daß 106 behinderte Kinder und Jugendliche angemessen betreut werden können. Das Haus liegt an der Bergstraße besonders günstig, weil gleich hinter dem Gelände ein reiner Fußweg zum Gysenberg führt. Trotzdem ist die Bildungsstätte auch mit dem Auto leicht zu erreichen. Sie wird zusätzlich einen Sonderkindergarten und eine Anlernwerkstatt aufnehmen. Nach der Fertigstellung wird die alte Tagesbildungsstätte am Bahnhof überflüssig sein, denn mit mehr als rund 100 behinderten Kindern, die derartige Betreuung brauchen, ist in naher Zukunft nicht zu rechnen.

Kaum eine Stadt zwischen Rhein und Ruhr kommt so schnell voran mit ihrem U-Bahn-Bau wie Herne; selbst im Rahmen der sogenannten Dringlichkeitsstufe 1 liegt die Mammutbaustelle Bahnhofstraße weit vorne. Seit Anfang Mai laufen bereits die Vorarbeiten für das Baulos 3, ein 750 Meter langes, knapp 30 Millionen teures Tunnelstück zwischen Vincke- und Shamrockstraße. Zunächst war erwogen worden, hier (wie in Bochum am Berliner Platz) nach der „Neuen österreichischen Tunnelbauweise“ vorzugehen, weil diese Methode nur ein großes Materialloch braucht und im übrigen komplett unterirdisch funktioniert. Das ging im Bereich Stadtmitte aber aus verschiedenen Gründen nicht. Stattdessen kommt hier die Deckelbauweise zum Zuge. Die Straße wird soweit aufgerissen, bis die Baugeräte in die Grube passen, dann kommt auf das ganze ein Deckel, der die Anlieger immerhin vom größten Lärm und Schmutz trennt.

Einen Bus, der rund 180 000 Mark kosten soll, hat der Kulturausschuß ins Auge gefaßt. Das Gefährt ist 12 Meter lang, drei Meter hoch, 2,50 Meter breit, und es faßt - 4000 Bücher. Genau darum geht es nämlich: der Bus soll, in Zukunft die

Bus soll in Zukunft die fest gemauerten Filialen der Stadtbücherei ersetzen und dann auch kleinere Wohngebiete versorgen. Das neue Kulturzentrum wird deshalb von vornherein mit einer Laderampe gleich hinter dem Bibliotheks-Magazin ausgerüstet. Da kann dann der Bus (er muß nur noch gekauft werden) abends ranfahren, um für die nächste Tour aufgefüllt zu werden.

# Freizeit-Zentrum für Millionen

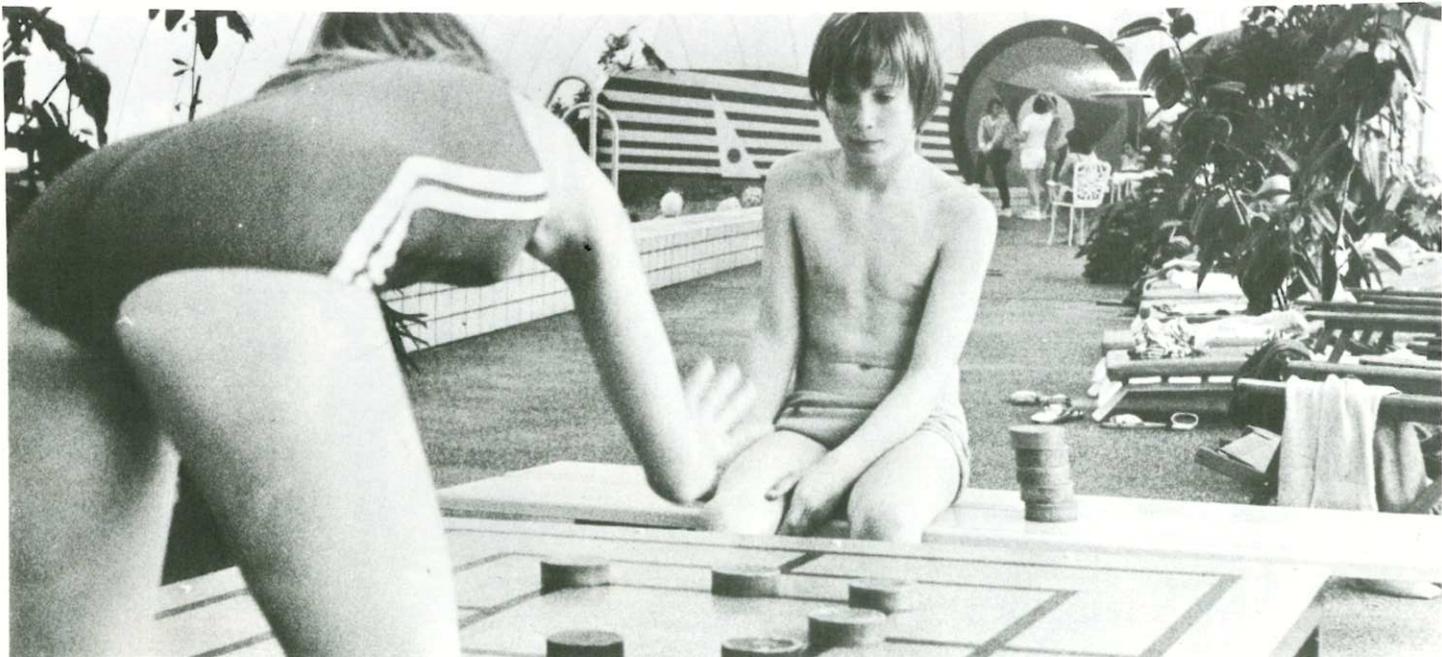
## Hernes Beitrag für die Zukunft des Reviers

Von Peter Wienholt

Hernes städtischer Optimist vom Dienst, Gerd Meyhöfer, seines Zeichens Gartenoberbaurat und Geschäftsführer der Revierpark GmbH, wird mit seinen Besucherzahl-Prognosen für den Freizeitpark auch 1973 recht behalten - wie schon in den beiden Jahren zuvor. Sage und schreibe zwei Millionen Gäste stellt Meyhöfer in Aussicht, und er greift diese Zahl nicht aus der Luft, denn allein die Eissporthalle und das Activarium sind zwei Zugnummern, mit denen sich rechnen läßt. Schon 1972 ließen diese beiden Einrichtungen die Besucherzahlen im Revierpark von 1.53 im Jahre 1971 auf 1.75 Millionen hochschnellen; trotz der üblichen Anlaufschwierigkeiten und der späten Fertigstellung des Activariums um die Mitte 1972. Inzwischen laufen das Activarium samt überdachtem Wellenbad und die Eissporthalle auf vollen Touren. Die zwei Millionen Be-

sucher werden sich eher als Untertreibung herausstellen und Meyhöfer als ein durchaus maßvoller Optimist.

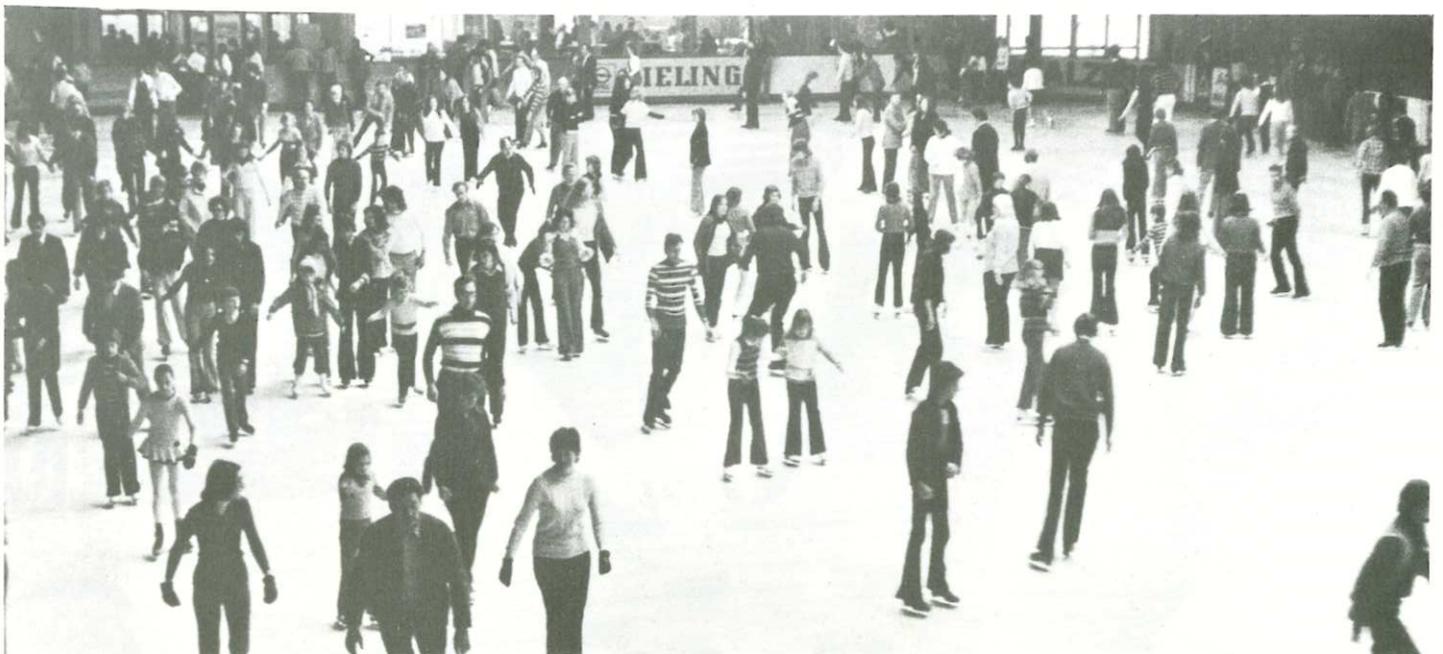
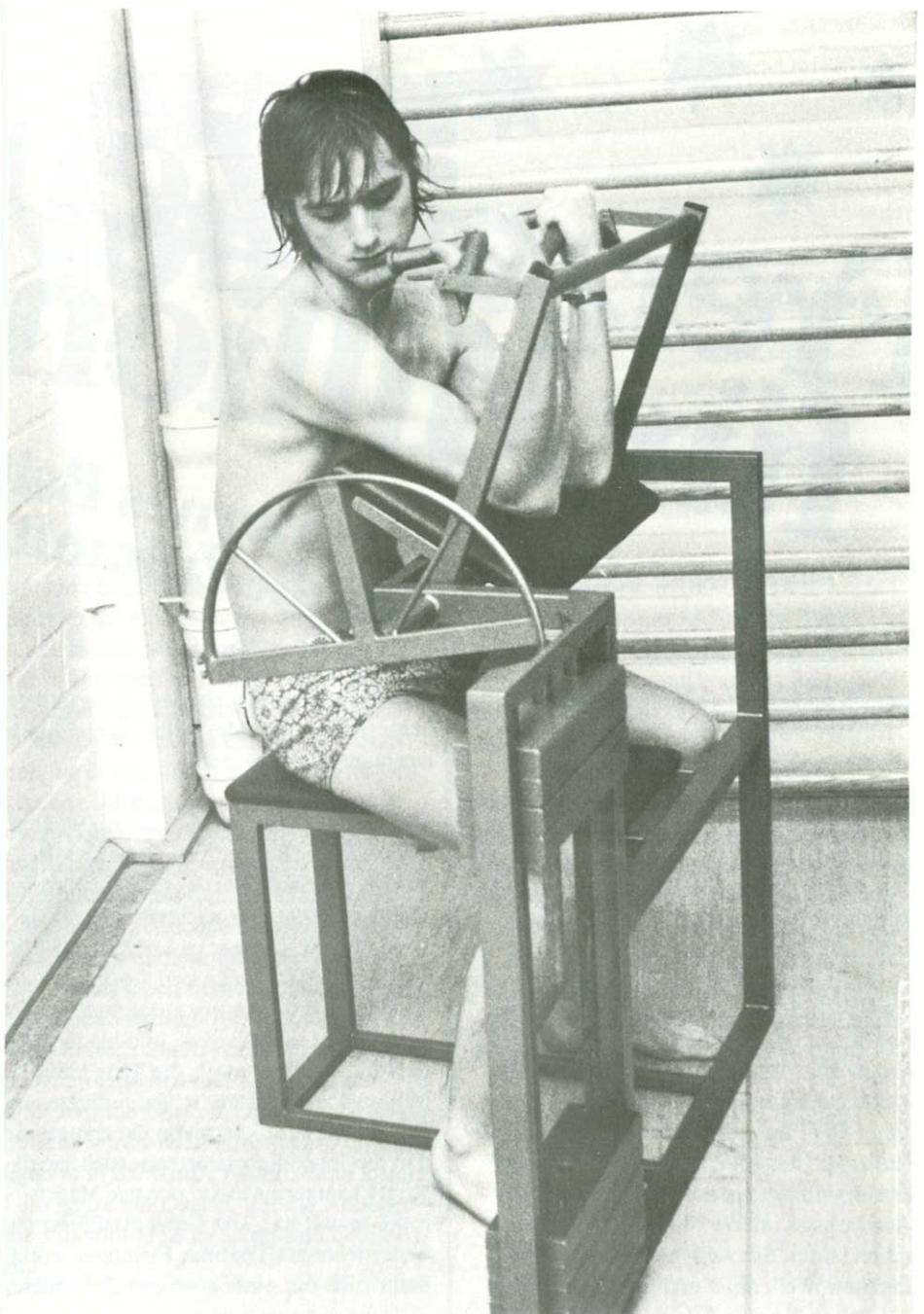
Die Eissporthalle, am 4. Januar 1972 nach 18monatiger Bauzeit mit einer Kreditspritze der Stadt Herne (sieben Millionen Mark) eröffnet, hat nach einem Jahr Betrieb fast ihr Klassenziel erreicht: 381 000 Eisläufer - öffentliche und Laufzeiten des Herner Eissportvereins zusammengerechnet - das ist schon etwas; und wenn in diesem Sommer bereits die erste halbe Million überschritten ist, dann dürfte auch der letzte Skeptiker davon überzeugt sein, daß die Ibaco-Sportstättenbetriebsgesellschaft haargenau in die richtige Marktlücke gezielt hat. Der Geschäftsführer des Unternehmens, Dietmar Fiebinger, erklärt denn auch mit einer gewissen Zufriedenheit: „Die Erwartungen wurden nach einem Jahr



übertroffen." Hier allerdings sollte ein feiner Unterschied zwischen Besucher- und Geschäftsergebnis nicht übersehen werden.

Im Geleit der Eissporthalle - von der Ibaco initiiert - konstituierte sich der Herner Eis-sportverein, der eine rasante Entwicklung nahm: In nur zweieinhalb Jahren erreichte die Zahl seiner Mitglieder die Traumgrenze „Tausend“. Im vergangenen Jahr zogen allein die HEV-Läufer 62 000 mal ihre Runden auf den beiden Eispisten. Eiskunst-lauf, Eistanzen, Eisschnellauf, Eishockey und Eisstockschießen gehören zu den Disziplinen, die der HEV seinen Mitgliedern anbietet. Erste sportliche Erfolge zeichneten sich bei den Eisschnellläufern und bei den Eistanzern ab. Die Eishockey-Mannschaft liegt in der Regionalliga auf dem siebten Tabellenplatz, und die Abteilung Eisstock-schießen stellte bei den Meisterschaften in Seefeld gegen die gesamte bayrische Abon-nements-Elite den besten Einzelschützen. Und da soll einer sagen, der Name Hernes spräche sich nicht allmählich herum.

Wünscht sich die Ibaco - um auch finanziell das Klassenziel zu erreichen - jährlich weiter steigende Besucherzahlen für die Eissporthalle, die Restauration und die Kegelbahnen - für Gerd Meyhöfer und „sein“ Acti-vari-um, das am 16. Juni 1972 seine Pforten öffnete, wären mehr und mehr Besucher eher ein Albtraum: Das Activarium mit Damen- und Herrensauna, mit Solarium und Fitnessraum, Wandelgang, Ruheraum, Cafeteria und angeschlossenen überdachten Wellenbad wurde von der Bevölkerung mit einer Vehemenz angenommen, die selbst ein Fantast nicht für möglich gehalten hätte: in nur einem halben Jahr brien, schwitzten, strampelten, schwammen und ruhten hier 75 188 Menschen; die meisten von ihnen



# Freizeit-Zentrum für Millionen...

kamen aus Bochum, Recklinghausen, Dortmund, Wanne-Eickel und Castrop-Rauxel. Wahrscheinlich werden sie auch weiterhin den Herner Gysenberg ansteuern, denn vorläufig bleibt an Ruhr und Emscher die Zahl der Sonnentage knapp, und ein Ersatz-Mallorca wie das Actirarium (eine Idee Meyhöfers) ersetzt halt viele Ferien-Illusionen.

Der große Run auf die künstlichen Sonnen brachte natürlich auch Probleme organisatorischer wie technischer Art. Man mußte ordnen, ohne zu manipulieren, und die Technik mußte ausgebaut werden. Die Warmwasseraufbereitung zum Beispiel entsprach nicht dem unerwarteten Bedarf und die ebenfalls nicht abzusehende Wasserdampfentwicklung droht, Gebäudeschaden anzurichten, wenn eine zusätzliche Außenisolierung des Actirarium-Komplexes unterbleibt.

Bleibt abzuwarten - wenn die Nachfrage nach brauner Haut, mehr Taille und Kommunikation sich weiter so entwickelt - ob es dann nicht manchmal an der Kasse des Actirariums heißen wird: „Wir sind voll belegt, im Augenblick können wir keinen weiteren Gast hineinlassen.“ Aber davor sei Meyhöfer!

Zu der Eissporthalle als Zentrum des Eisports könnte sich in absehbarer Zeit ein zweites Sportzentrum gesellen, das dann auch die Attraktivität des Sodinger Volksparkes heben könnte: eine allen modernen Erfordernissen entsprechende Reitsportanlage des Herner Reitvereins. Geplant,

bislang aber erst auf dem Papier, ist eine solche Anlage auf einem 11 600 Quadratmeter großen Gelände nordöstlich des Sportplatzes im Volkspark (Richtung Lange Straße). Neben Dressur- und Springplätzen in internationalen Maßen ist eine Hallenanlage vorgesehen, die Reitbahn, Stallungen, Restauration und Personalwohnungen integriert.

Und schließlich hält sich zäh wie kaum sonst etwas das Gerücht, eine große Hallentennis-Anlage läge baureif in der Schublade; sie brauche nur herausgezogen zu werden. Der Bauplatz liegt angeblich in Constantin, ganz nahe beim Tierpark.

Freizeitstadt Herne - so unwahrscheinlich ist dieser Slogan gar nicht.



# ÖFFNUNGSZEITEN DER HERNER BÄDER 1973

## Wellenbad

Revierpark Gysenberg  
Ruf: 6 10 30

### Badezeiten

|                         |   |
|-------------------------|---|
| Montag                  | 10.00 bis 16.00 Uhr                       |
| Dienstag                | 10.00 bis 20.00 Uhr                       |
| Mittwoch bis<br>Freitag | 10.00 bis 16.00 Uhr                       |
| Samstag und<br>Sonntag  | 9.00 bis 11.00 Uhr<br>15.00 bis 19.00 Uhr |

## Activarium und Wellenbad

Revierpark Gysenberg  
Ruf: 69 66 und 6 10 30

Montag bis Freitag  
10.00 bis 22.00 Uhr  
(Benutzung vier Stunden)

Samstag und Sonntag  
8.00 bis 20.00 Uhr  
(Benutzung drei Stunden)

## Sommerbad - Freibad

Bergstraße  
Ruf: 59 52 16

### Badezeiten

|            |                          |
|------------|--------------------------|
| Montag bis | ab 8.00 Uhr              |
| Sonntag    | Schluß je nach Witterung |

## Hallenbad

Berliner Platz  
Ruf: 5 61 63

Kassenschluß eine Stunde vor Ende der  
Badezeit

### Badezeiten

|            |   |
|------------|---|
| Montag     | geschlossen   |
| Dienstag   | 6.45 bis 21.30 Uhr  |
| Mittwoch   | 6.45 bis 16.00 Uhr  |
| Donnerstag | 6.45 bis 11.00 Uhr<br>und 13.00 bis 21.30 Uhr<br>nur für Frauen 11.00 bis 13.00 Uhr |
| Freitag    | 6.45 bis 21.30 Uhr<br>(Warmbadetag)   |
| Samstag    | 6.45 bis 19.00 Uhr  |
| Sonntag    | 7.00 bis 12.00 Uhr  |







# Heute schon Vergangenheit

die alte Häuserzeile an der Bahnhofstraße zwischen Shaffrock- und Bochumerstraße. Neue Straßen, Kaufhäuser und Wohnungen werden dort entstehen, das ramponierte Gesicht der einstmaligen „Goldenen Stadt“ weicht einer neuen jugendlichen Kosmetik.